

STOLPERSTEINE

Burgsteinfurt

STOLPERSTEINE

STOLPERSTEINE



STOLPERSTEINE

Dokumentation

2007 bis 2012



© Initiative Stolpersteine Steinfurt (Herausgeber)
c/o Ursula Kunze, Im Hasfeld 1, 48565 Steinfurt
Steinfurt-Burgsteinfurt 2012
Dokumentation Stolpersteine Burgsteinfurt 2007 – 2010
Eigenverlag
1. Auflage: 250

Diese Dokumentation wurde erstellt von Mitgliedern der Initiative Stolpersteine Steinfurt, Burgsteinfurt:
Hildegard von den Driesch, Karl Friedrich Herhaus, Gabriele Konermann-Nobis, Ursula Kunze,
Oliver Löpenhaus, Ulrich Rosengart und Barbara Wachsmuth-Ritter
Bildnachweis: alle Stolperstein-Bilder, sofern nicht anders ausgewiesen, von Ulrich Rosengart
Alle anderen Bilder: in der Bildunterschrift [Leihgebername in Klammern]
Layout: Klaus Adam, unterstützt von Paul Plattner-Wodarczak

*Das Vergessenwollen verlängert das Exil.
Und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.*

(Rabbi Israel Elieser, ca. 1700 – 1760)

Inhalt

Einleitung

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“ (Gunter Demnig)	5
Die Initiative Stolpersteine in Burgsteinfurt.....	6
Kurzer Abriss der Geschichte der Juden in Burgsteinfurt bis 1933.....	7
Die jüdische Bevölkerung Burgsteinfurts nach 1933: Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung.....	8

Dokumentation

Familie Hermann Emanuel sowie Selma Neheimer, Kautenstege 10	11
Familie Julius Cohen, Moltkestraße 12	14
Familie Isidor Meyer, Bahnhofstraße 21	15
Familie Michel Michel.....	16
Geschwister Bertha, Sally, Selma, Henriette, Frieda, Emma und Ida Michel, Bützkamp 8	16
Familie Hermann Michel und die anderen Michelsöhne, Friedhof 14.....	18
Familie Hugo Hirsch, Drepsenhoek 4 – 6	20
Familien Max und Otto Hirsch, Rottstraße 13 – 14	21
Die letzten jüdischen Schüler des Gymnasiums Arnoldinum	24
Familien Julius und Karl Steinmann, Markt 1	28
Familie Joseph de Vries, Schulstraße 20	30
Familie Felix Simons, An der Stadtmauer 7a.....	31
Familie Selig Wertheim, Wasserstraße 25.....	33

Anhang

Literatur	34
Namensregister.....	36
Bislang in Steinfurt, Ortsteil Burgsteinfurt, verlegte Stolpersteine (bis November 2010).....	38
Rede von Eva Wyman am 8. September 2009.....	40
Mark Wymann: Anstöße.....	42

Einleitung

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“ (Gunter Demnig)

Stolpersteine sind in die Bürgersteige eingelassene Steine, die mit einer 10 × 10 cm großen Messingplatte versehen sind, auf der die persönlichen Daten der Opfer, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden, eingraviert sind. Dabei handelt es sich mehrheitlich um jüdische Bürgerinnen und Bürger, aber auch um Menschen anderer Religionszugehörigkeit und anderer Herkunft. Der Kölner Künstler Gunter Demnig (* 1947) verlegt diese Steine vor dem letzten Wohnhaus oder der letzten Wirkungsstätte dieser Menschen bzw. ihrer Familien.

Einen ersten mit einer Messingplatte versehenen und beschrifteten Stein hat Demnig 1992 am 50. Jahrestag des Befehls von Heinrich Himmler zur Deportation der so genannten „Zigeuner“ in Köln verlegt. Danach hat er die Idee weiter verfolgt und zunächst ohne kommunale Genehmigung mehrere Stolpersteine in seiner Vaterstadt Berlin verlegt. Inzwischen liegen mehr als 35.000 Stolpersteine an etwa 750 Orten in zehn Ländern Europas, die meisten davon in Deutschland.

Es gibt Stimmen, die sagen, bei den Stolpersteinen gehe es nicht um Erinnerungsarbeit, um Mitleiden, um das Wissen, dass jeder Stein für die Existenz eines verfolgten, eines ermordeten Menschen steht, sondern es gehe vielmehr um die Pflege fragwürdiger Betroffenheitsmentalität, die zur Zeit „in“ sei. Charlotte Knobloch, ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, die die Shoah, „die große Katastrophe“, noch selbst miterlebt hat, ist eine entschiedene Gegnerin der Stolpersteine. In einem Interview hat sie einmal gesagt:

„Jeder Fußtritt, der auf einen Namen kommt, tut mir weh. Ich habe als Kind oft sehen müssen, wie Menschen mit Füßen getreten wurden.“

Man hat den Häftlingen in den Konzentrationslagern ihre Namen genommen und ihnen eine Nummer eintätowiert. Die Stolpersteine geben ihnen ihre Namen zurück und lassen sie so nicht in Vergessenheit geraten. Gunter Demnig will, dass man über die Steine „stolpert“, sie sollen „mitten im Weg liegen“, man soll stehen bleiben, stutzen, lesen, sich dabei vorbeugen und so symbolisch vor den Namen vorbeugen.

Auch Burgsteinfurt war vor der NS-Zeit ein Zentrum jüdischen Lebens im westlichen Münsterland. Aber wer in Burgsteinfurt weiß heute noch etwas über die ehemaligen jüdischen Bürger? In welchen Häusern sie gewohnt haben, wie sie hießen, welchen Beruf sie hatten, wohin sie geflohen sind, wo sie ermordet wurden? Wer weiß noch, dass Hermann Emanuel Kantor der Synagogengemeinde, zugleich Lehrer der jüdischen Volksschule und Mitgründer der heutigen Wirtschaftsschulen war? Wer kennt noch die Namen Steinmann, de Vries, Wertheim, Michel, Hirsch, Simons, Cohen, Löwenstein, Meyer ... ? Sie sind gewissermaßen durch die Gehirnwäsche der NS-Propaganda und die Verdrängungsmechanismen der Nachkriegsgeneration auch aus dem Gedächtnis der heute Lebenden verbannt worden.

Der amerikanische Autor John Katzenbach schreibt im Nachwort seines Buches „Der Täter“:
„Wahrlich deformiert von den Untaten anderer Generationen sind [...] nur diejenigen, die sich der Wahrheit verschließen und nicht den Versuch unternehmen, das Geschehene zu begreifen.“

Die Verlegung der Stolpersteine bedeutet auch, dass die Hintergründe, die Daten und die Biographien der Menschen recherchiert werden. Manchmal ergeben sich Kontakte zu Überlebenden oder deren Nachkommen. Manche kommen nach Deutschland, um die Verlegung der Stolpersteine für ihre Verwandten mitzerleben. Zur Stolpersteinverlegung von Hermann Emanuel kamen seine Enkelin Ruth Mazaki und sein Urenkel Daniel. Sie hielt eine bewegende Rede über ihren Großvater. Auch zur Verlegung der Stolpersteine für Henny, Ruth und Renata kam sie mit ihren Söhnen und der Schwiegertochter nach Burgsteinfurt. Sie wünschte sich besonders von den jungen Leuten, dass sie alles daran setzen, eine friedliche Botschaft in die

Die Initiative Stolpersteine in Burgsteinfurt

Anfang 2005 gründete sich auf Initiative von Herrn Alfred Homann in Borghorst eine sehr aktive Stolpersteingruppe, die, begleitet von einer guten Öffentlichkeitsarbeit, schon im Juni 2006 an vier Standorten in Borghorst Stolpersteine verlegen ließ. Hiervon angespornt fanden sich im Herbst 2005 auch in Burgsteinfurt auf Anregung von Frau Ursula Kunze Bürgerinnen und Bürger zu einer Gruppe zusammen, um die Lebensschicksale der ehemaligen jüdischen Mitbürger, die unter der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten verfolgt, deportiert und ermordet worden oder durch Flucht ins Exil entkommen sind, aufzuarbeiten, zu veröffentlichen und ihrer durch die Verlegung von Stolpersteinen zu gedenken.

Besonders wertvoll war und ist uns dabei die Mitarbeit von Zeitzeugen, von älteren Menschen aus Burgsteinfurt, die mit ihren Erinnerungen eine wichtige Quelle darstellen, v.a. von Frau Liesel Daldrop, Frau Maria Hinte und Herrn Klaus Döring. Da wir die Erinnerung an die jüdischen Mitbürger an die nächste Generation weitergeben wollen, ist die Mitarbeit von in der Sache engagierten Lehrern der Burgsteinfurter Schulen sehr wichtig. So haben Schüler der Wirtschaftsschulen zu Hermann Emanuel, der an der Gründung dieser Schule im Jahre 1909 maßgeblich beteiligt war, mit ihrem Lehrer Kai Heuing eine Ausstellung erarbeitet und sich an der Stolpersteinverlegung beteiligt. Karl

Welt hinaus zu tragen: „Möge so etwas nie wieder geschehen!“ Zur Familie Wyman aus Illinois, Verwandten der Familie Max und Hedwig Hirsch aus der Rottstraße, besteht seit ihrem Besuch in Burgsteinfurt ein herzlicher Kontakt.

So wurden Verbindungen geknüpft und manchmal Freundschaften geschlossen, das beste Mittel, um Frieden miteinander zu finden.

Die Dokumentation unserer bisherigen Nachforschungen ist keine wissenschaftliche Arbeit. Sie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, denn naturgemäß konnten nicht alle Daten erhoben werden. Es soll aber an die Opfer erinnert werden, so dass sie auch in Burgsteinfurt ihre Namen wiederbekommen.

Friedrich Herhaus hat unter Einbeziehung seiner Schüler am Gymnasium Arnoldinum die Schicksale von jüdischen Schülern dieser Schule recherchiert und diese im Jahrbuch der Vereinigung der ehemaligen Arnoldiner veröffentlicht. Im September 2009 wurden unter großer Beteiligung der Schule fünf Stolpersteine am Schuleingang für die letzten jüdischen Schüler verlegt, und der Kunstlehrer des Gymnasiums Arnoldinum, Heinz Huwe, hat sich bei der Gestaltung der Informationsflyer für die Stolpersteinverlegungen und auch für die Drucklegung dieser Dokumentation in besonderer Weise engagiert.

Neben der Aufarbeitung der Lebensgeschichten der verfolgten Juden beteiligt sich die Gruppe an der Gestaltung der jährlichen Gedenkfeier zum 9. November, lädt zu Stadtführungen zu den Stolpersteinen ein und hat am Bahnhof eine Schautafel mit im Stadtplan markierten Wohnorten der Burgsteinfurter jüdischen Familien vor 1933 aufstellen lassen. Um die Erarbeitung und Aufstellung der Schautafel haben sich Hildegard von den Driesch, Ursula Kunze und Klaus Adam verdient gemacht.

Zur Gruppe gehören etwa 15 Personen, die Gründung als Verein wird erwogen. Die Finanzierung der Stolpersteine (ca. 120,- € je Stein) erfolgt durch Spenden. Daneben beteiligt sich die Initiative auch finanziell, sofern dies notwendig ist, an den Fahrtkosten der eingeladenen Gäste, der Nachfahren der Opfer, für die wir Stolpersteine verlegen.

Bei ihrer Recherchearbeit war die Stolperstein-Initiative in Burgsteinfurt von Anfang an in einer glücklichen Situation, weil sie auf viele wertvolle Vorarbeiten zurückgreifen konnte, so auf die Dokumentation der Schüler des Arnoldinums

zur Pogromnacht aus dem Jahr 1981 und auf die Erinnerungen und Aufzeichnungen von Dietrich Feldhoff, der die Erinnerung an die verfolgten Juden in Burgsteinfurt schon Jahrzehnte früher zu seinem Anliegen gemacht hatte und zu den Nachfahren mehrerer jüdischer Familien Kontakt aufgenommen hatte. Ganz besonders aber konnte die Gruppe sich auf die wissenschaftliche Arbeit von Dr. Willi Feld stützen, dessen Schriften und Vorträge zur Geschichte der Burgsteinfurter Juden eine Grundlage auch dieser Veröffentlichung sind.

Kurzer Abriss der Geschichte der Juden in Burgsteinfurt bis 1933

Die Geschichte der Juden in Burgsteinfurt ist umfassend wissenschaftlich erforscht und dargestellt in den Schriften von Dr. Willi Feld, auf die wir uns hier stützen.

Ihre Geschichte ist Teil der Geschichte der Juden im Münsterland, weist aber insofern Besonderheiten auf, als die protestantischen Grafen von Bentheim-Steinfurt eine den Juden gegenüber wohlwollende Haltung einnahmen, die zur Bildung einer recht großen jüdischen Gemeinde führte.

Mittelalterliche Hinweise auf Juden im Münsterland gibt es nur spärlich (Burgsteinfurt 1337). Im 14. Jahrhundert wurden sie überall in Deutschland als „Sündenböcke“ während der Pestepidemie nach Osten vertrieben und in Pogromen ermordet.

Erst ab Ende des 17. Jahrhunderts siedelten sich mit Erlaubnis des Grafen die ersten jüdischen Familien in Burgsteinfurt an, im 18. Jahrhundert erfolgte durch Zuzug auch aus größeren Städten eine deutliche Expansion der Gemeinde. Vor allem Graf Karl Paul Ernst von Steinfurt und Bentheim scheint dies im Geiste der Aufklärung stark gefördert zu haben. So ermöglichte er den Bau der Synagoge (1764) und die Anlage des jüdischen Friedhofs am Eingang zum Bagno.

Die napoleonische Herrschaft nach 1800 brachte die weitgehende rechtliche Gleichstellung der jüdischen Mitbürger. Die jüdische Gemeinde wuchs kontinuierlich, ihre Größe betrug 126 Mitglieder im

Jahre 1811, sieben Jahre später mit 137 von insgesamt 2149 Einwohnern ca. 6%, 1822 hatte sie 141, 1880 208 Mitglieder, und sie erreichte 1895 mit 227 den Gipfelpunkt; dann wurde sie allmählich (durch niedrige Geburtenzahlen und Abwanderung vor allem der jungen Leute in die Großstädte) kleiner, so dass 1900 noch 197 (ca. 3% der Bevölkerung), 1910 noch 155, 1925 noch 129 und 1932 nur noch 118 Juden in Burgsteinfurt lebten. Gerade die wirtschaftliche Entwicklung Burgsteinfurts in den Gründerjahren des 19. Jahrhunderts wurde von jüdischen Familien sehr forciert.

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es vier größere jüdische Industriebetriebe in der Stadt:

- Die Möbel- und Baustoffhandlung Cohen (Wasserstraße 10) wurde 1911 in die Straße „Neuer Wall“ verlegt.
- Die Schirmfabrik Bendix an der Bahnhofstraße mit ihrem Verkaufslokal am Markt.
- Die Lumpenhandlung M. C. Wertheim entwickelte sich nach dem Umzug zum neuen Bahnhof zu einer modernen Jutespinnerei und -weberei mit 260 Beschäftigten im Jahr 1933. Im Jahr 1938 musste Alfred Wertheim seine Fabrik verkaufen, die dann als „Fischer & Co“ weitergeführt wurde.
- Die Matzenfabrik Marcus an der Bahnhofstraße war vor dem Ersten Weltkrieg die größte Bäckerei Westfalens und galt als größte Matzenfabrik Europas.

Drei Persönlichkeiten sollen exemplarisch hier genannt sein, die neben vielen anderen die Anerkennung der Juden in Burgsteinfurt verdeutlichen:

Elias Marcus III. (1806 – 1893) war Sohn der alteingesessenen Marcus-Familie und der erste Lehrer der jüdischen Elementarschule Burgsteinfurt, deren vorzüglichen Ruf er begründete. 1841 wurde ihr das Zertifikat einer öffentlich-rechtlichen Lehranstalt zuerkannt. Elias Marcus war ein hochgebildeter Mann, der in Amsterdam seine Lehrtätigkeit weiterführte und sich als Verfasser von Lehrbüchern und als Herausgeber deutscher Klassiker einen Namen machte.

Moritz Cohen (1838 – 1922) war Inhaber eines Baustoffhandels. Er hat der Stadt Burgsteinfurt jahrzehntelang in wichtigen Ehrenämtern gedient: 16 Jahre lang als Stadtverordneter, 5 Jahre davon als stellvertretender Bürgermeister sowie zwanzig Jahre lang Direktor der Stadtparkasse, ferner war er zeitweise auch Schöffe. Darüber hinaus war er Vorsitzender des Repräsentantenkollegiums der Synagogengemeinde und Mitglied des Schulvorstands der jüdischen Volksschule.

Hermann Emanuel (1869 – 1942) war der letzte Kantor und Lehrer der jüdischen Gemeinde. In seinem Leben spiegelt sich das Schicksal der gesamten jüdischen Minderheit Burgsteinfurts wider. Über seinen engeren Tätigkeitsbereich hinaus entwickelte er vielfältige Aktivitäten im kulturellen und sozialen Leben der Stadt. So wurde er auch 1909 zum ersten Leiter der kaufmännischen Fortbildungsschule, den heutigen Wirtschaftsschulen, ernannt. Am Ende aber wurde er 1942 zusammen mit den letzten sechs der in Burgsteinfurt verbliebenen Juden nach Theresienstadt deportiert.

Diese drei Persönlichkeiten sowie die vielen Funktionen, die jüdische Mitbürger in Vereinen und städtischen Institutionen vor 1933 hatten, machen deutlich, wie sehr sie in Burgsteinfurt integriert waren und zu einem wichtigen Teil der deutschen Gesellschaft geworden waren, bevor die Nationalsozialisten die Macht übernahmen.

Die jüdische Bevölkerung Burgsteinfurts nach 1933: Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung

Mit der Machtergreifung der NSDAP am 30. Januar 1933 endete die Integrationsgeschichte der jüdischen Bevölkerung in Burgsteinfurt, und es begann für die jüdischen Bürger des Städtchens wie für die Juden in ganz Deutschland die Phase der Ausgliederung aus der „Volksgemeinschaft“ und der systematischen Entrechtung.

In Burgsteinfurt verlief diese Entwicklung besonders wahrnehmbar und zwar aus mehreren Gründen:

Burgsteinfurt war ein Ort mit einer durchaus bedeutenden jüdischen Gemeinde: 1933 hatte sie noch 109 Mitglieder; das waren knapp 2% der Bevölkerung gegenüber knapp 1% im Reichsdurchschnitt.

Jüdische Bürger waren wirtschaftlich und gesellschaftlich anerkannt und fühlten sich zugehörig. So hatte beispielsweise noch wenige Jahre zuvor der Fabrikant Philipp Marcus im „Steinfurter Kreisblatt“ einen Aufsatz über „sein schönes Heimatstädtchen“ veröffentlicht, dem er den Titel „Erinnerungen eines alten Burgsteinfurters“ gab.

Burgsteinfurt als protestantische Enklave im römisch-katholischen Altkreis Steinfurt und Müns-terland hatte sich am Ende der Weimarer Republik anders positioniert als das Umland. Die Wahlergebnisse zeigen das: Bei der Reichstagswahl im März 1933 wurde in allen Orten des Kreises die katholische Zentrumspartei bei weitem die stärkste Kraft, nur in Burgsteinfurt war dies die NSDAP; sie erzielte im Kreisgebiet 22,5%, in Burgsteinfurt Stadt 29,9%, in den Burgsteinfurter Bauernschaften aber 76,8%. Der Sellener Bauernsohn Heinrich Göckenjan war schon seit 1932 Abgeordneter der NSDAP im Berliner Reichstag und wirkte für die

Akzeptanz seiner Partei in seiner Heimat. Bei der eine Woche später stattfindenden Kreistagswahl erreichte die NSDAP durch zwei Kandidaten aus den Bauernschaften (Göckenjan und Meinikmann) hier 69,2% entgegen 22,2% im Kreisdurchschnitt. Diese Einzelheiten sind in der sehr lesenswerten „Hollicher Chronik“ von HENNINSEN (2003) dargestellt.

Die protestantischen Pfarrer Burgsteinfurts, insbesondere der sehr beliebte und engagierte Pastor Helmut Engel, waren überzeugte Mitglieder der „Glaubensgemeinschaft Deutsche Christen“ und unterstützten die „nationale Erneuerung“. In Teilen der Gemeinde, z.B. im „Evangelischen Männer- und Jünglingsverein“, stieß diese Politik auf offene Ohren (vgl. WORTMANN 2004, 89,100).

Der bereits 1931 gewählte Bürgermeister Burgsteinfurts Dr. Walter Schumann unterstützte die judenfeindliche Politik der NSDAP bereitwillig und leistete diensteifrig vorauseilenden Gehorsam bei ihrer Durchsetzung: So betrieb er beispielsweise den Ausschluss der jüdischen Viehhändler vom städtischen Viehmarkt schon 1933 und 1934. Das Badeverbot für „Nichtarier“ im städtischen Freibad, wurde von FELD (2009) ausführlich beschrieben.

Zug um Zug verschärfte sich die Isolierung und wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung. Nach den antisemitischen Boykottaktionen am 1. April 1933 wurden schon im April alle jüdischen Beamten aus dem Staatsdienst entlassen (so genannter „Arierparagraph“). Die im Jahre 1935 verabschiedeten so genannten „Nürnberger Gesetze“ entzogen allen Juden die Staatsbürgerrechte und legalisierten so ihre Entrechtung. 1936 wurde die „Rassentrennung“ in den Schulen vorgeschrieben und damit die Vertreibung der jüdischen Schüler aus den öffentlichen Schulen eingeleitet. FELD (2008b) und HERHAUS (2011) haben die Diffamierung der letzten jüdischen Schüler des Arnoldinums ausführlich und umfassend beschrieben.

Der Druck auf die jüdischen Geschäftsinhaber und Unternehmer wuchs, ihre Betriebe „arisieren“ zu lassen und deutlich unter Wert zu verkaufen. In mehreren Fällen wurden jüdische Kleinunternehmer auch gezielt kriminalisiert, indem man sie mit Gerichtsverfahren überzog und inhaftierte. Die Devisenbestimmungen enteigneten praktisch die bisherigen Besitzer. Ende 1938 gab es keinen jüdischen Betrieb mehr in Burgsteinfurt.

Mit der Pogromnacht am 9. November 1938 ging die Verfolgung auch in Burgsteinfurt in offene Gewalt über: In der Nacht vom 9. zum 10. November wurden jüdische Geschäfte und Wohnungen in der Innenstadt geplündert, kurz nach zwei Uhr morgens die Synagoge demoliert und geplündert, anschließend die unmittelbar daneben stehende jüdische Volksschule. Anschließend wurden mehrere „Judenhäuser“ von der marodierenden Menge heimgesucht; in der Frühe des 10. Novembers wurde das Haus von August Herz (nach damaliger Diktion „Geltungsjuden“), der mit der Burgsteinfurter Charlotte Kappesser verheiratet war und mit ihr den Sohn Robert (nach damaliger Diktion „Halbjuden“) hatte, beschossen. August Herz und sechs weitere jüdische Männer wurden verhaftet und ins Burgsteinfurter Gefängnis gesteckt; am Nachmittag des 10. Novembers schließlich wurde die Synagoge unter Beteiligung eines Teils der Burgsteinfurter Bürger niedergebrannt. Am Abend des 10. November wurde das eben erwähnte Haus der Familie Herz angezündet; der Brand wurde von der Burgsteinfurter Feuerwehr noch in der Nacht gelöscht; am frühen Nachmittag des darauf folgenden Tages wurde die Brandruine noch einmal von Schülern des Gymnasium Arnoldinum unter der Führung des Studienrates und SS-Oberscharführers Dr. Günther Flume heimgesucht.

Nach den erschreckenden Erfahrungen dieser Tage suchten die noch im Ort verbliebenen jüdischen Familien alle Möglichkeiten einer Auswanderung. Vielfach fanden die Jüngeren mit ihren Kindern einen Fluchtweg, aber die Älteren blieben, sei es, weil sie das Geld für eine Ausreise nach Übersee nicht aufbringen konnten, sei es, weil sie kein Aufnahmeland mehr fanden, sei es, weil sie alt waren, um noch „verpflanzt“ zu werden. In den verzweifelten Familien spielten sich Tragödien ab.

Einige wählten den Ausweg in die Niederlande, der sich aber nach dem Einfall der deutschen Armee 1940 als Sackgasse erwies: Ab 1941 wurden die geflüchteten Juden verfolgt, im Sammelager Camp Westerbork konzentriert und von dort in die Vernichtungslager im Osten deportiert. Den Zurückgebliebenen in Burgsteinfurt wurde das Leben immer unerträglicher gemacht, ihren Lebensunterhalt durften sie nicht mehr verdienen, jeder Kontakt mit den nicht-jüdischen Bewohnern war illegal – für beide Seiten. Ab 1940 vertrieb man die 31 noch in der Stadt lebenden Juden aus ihren Wohnungen und konzentrierte sie in einigen wenigen so genannten „Judenhäusern“.

Ab Ende 1941 sind die bis dahin noch in Burgsteinfurt wohnenden 31 jüdischen Menschen deportiert worden: 18 Personen am 10. und 11. Dezember 1941 über Münster in die Lager von Riga. Riga bedeutete für die Mehrzahl der dorthin deportierten Juden den sicheren Tod. Weitere 6 Personen wurden am 24. Januar 1942 über Dortmund eben-

falls nach Riga transportiert und am 27. Juli 1942 die letzten 7 Personen über Münster in das KZ Theresienstadt. Unter diesen sieben waren der 80-jährige Isidor Meyer, der 85-jährige Selig Wertheim und der über 70-jährige Hermann Emanuel. Etwa die Hälfte der Deportierten waren ansässige Burgsteinfurter, denen die Flucht entweder nicht mehr gelungen war oder die bleiben wollten – bis zum Ende. Die anderen waren erst gegen Ende der 1930er oder gar Anfang der 1940er Jahre nach Burgsteinfurt gekommen, teilweise wohl deshalb, weil man ihre Herkunftsorte schon „judenfrei“ gemacht hatte. Drei der von Burgsteinfurt aus Deportierten überlebten die KZ-Haft und sind für kurze Zeit nach Burgsteinfurt zurückgekehrt. Das waren Hermann Michel und Johanna Simons mit ihrer Tochter Hannelore. Die Namen der 31 Deportierten sind auf zwei Steinplatten auf dem Platz der ehemaligen Synagoge von Burgsteinfurt verzeichnet: Mit der letzten Deportation am 27. Juli 1942 hörte die jüdische Gemeinde von Burgsteinfurt auf zu existieren.

Dokumentation

Familie Hermann Emanuel sowie Selma Neheimer, Kautenstege 10

Hermann Emanuel wurde 1869 in Gemünden als eins von 7 Kindern in eine arme, sehr fromme Familie geboren. Nachdem beide Eltern früh gestorben waren, kam Hermann in ein jüdisches Waisenhaus nach Paderborn, wo er fast 9 Jahre blieb. Das Ziel der Waisenhausleiterin war, die Kinder „... zu guten und nützlichen deutschen Staatsbürgern zu erziehen, sie gleichzeitig aber auch zu frommen, gesetzestreuen Juden zu formen.“ (FELD 2004, 218). Dieses Ziel und viele der strengen Regeln und Vorschriften übernahm Hermann später für seine eigenen Erziehungsmethoden, ebenso wie die traditionelle Frömmigkeit und den deutschen Patriotismus, der während seiner Seminarbildung zum Kantor und Lehrer vermittelt wurde. Schon 1893 bewarb er sich um die Anstellung an einer der ältesten öffentlichen jüdischen Schulen in Burgsteinfurt – die meisten jüdischen Schulen waren privat –, wo er bis zu seiner vorzeitigen zur Ruhesetzung 1932 blieb. Sein Gehalt betrug 1200 Mark plus 250 Mark für die Tätigkeit als Kantor in der Synagoge.

Die damalige recht große jüdische Gemeinde umfasste 220 Mitglieder und konnte mit einem neuen Friedhof, einem neuen Schulgebäude, der Renovierung der 130 Jahre alten Synagoge und einem wohlthätigen jüdischen Frauenverein aufwarten. Die Schule hatte 40 Schüler und Schülerinnen, die vor- und nachmittags von Hermann unterrichtet wurden. Außerdem richtete er eine kleine Schülerbücherei ein und liberalisierte – trotz seiner sehr konservativen Einstellung – einige tradierte jüdische Gebräuche (neues Gebetbuch, Gründung eines Synagogenchores, Anschaffung eines Harmoniums statt einer Orgel für Gottesdienste). Damit erwarb er sich schon bald die Wertschätzung seiner Gemeinde.

Obwohl in den 1890er Jahren antisemitische Aktionen und Äußerungen stark zunahmen, strebte Hermann weiterhin nach guten Kontakten zu den beiden anderen christlichen Konfessionen und den städtischen Institutionen. Insbesondere beteiligte er sich an den Festlichkeiten anlässlich des

100. Geburtstags von Kaiser Wilhelm I. mit einem Festgottesdienst und einer patriotischen Predigt sowie mit Schulfeiern. In der Folgezeit gewann er viel Lob und Anerkennung durch Schüleraufführungen zu wohltätigen Zwecken, die zusammen mit katholischen und evangelischen Vereinen durchgeführt wurden. Schon dabei wie auch später setzte er sich immer wieder für Frieden und Toleranz zwischen den Konfessionen ein.

1906 heiratete Hermann mit 36 Jahren die 18-jährige Henny Heymann, eine ehemalige Schülerin und Tochter des Textilkaufmanns und Erfinders Herz Heymann, der ein Geschäft auf der Steinstraße hatte. Sie unterstützte ihren Mann bei seinen zunehmenden beruflichen Verpflichtungen und übernahm auch Aufgaben innerhalb der jüdischen Gemeinde. 1908 gründete Hermann im Auftrag



v. l.: Henny, Ruth, Hermann und Renata Emanuel, 1920er Jahre. [Ruth Mazaki]

des Stadtrates die Kaufmännische Fortbildungsschule, heute Wirtschaftsschulen des Kreises Steinfurt, an der er als Lehrer und Leiter fast 25 Jahre tätig war. Weil er darüber hinaus auch jugendpflegerische Aufgaben übernahm, machte sich seine Überlastung durch gesundheitliche Probleme und übermäßige Strenge gegen seine Schüler bemerkbar, verstärkt durch die zunehmende Militarisierung und Nationalisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 beteiligte Hermann sich aktiv an der Mobilisierung durch Aufrufe zur Kriegsteilnahme in beiden Schulen und in der Synagoge. Nach Abflauen der ersten Kriegseuphorie wandte er sich mehr seelsorgerischen Tätigkeiten in der Gemeinde und in Gefangenenlagern der Umgebung zu, für die er sogar das „Verdienstkreuz für Kriegsteilnahme“ erhielt. Auch durch die Teilnahme an Sammlungen mit Schülern und Lehrlingen und Vorträge im Lazarett bewies er seine patriotische Gesinnung. Im Januar 1918 fand eine Jubiläumsfeier statt aus Anlass des 25-jährigen Jahrestages von Hermanns Anstellung als Lehrer und Kantor in Burgsteinfurt, die zeigte, welche Anerkennung Hermann inzwischen in Gemeinde und Bürgerschaft genoss.

Ende 1918 war der Krieg verloren, der Kaiser nach Holland geflüchtet, die neue demokratische Regierung noch nicht überall akzeptiert, die Arbeitslosigkeit hoch und eine allgemeine Resignation die Folge. Wegen des ständig zunehmenden Antisemitismus und der Inflationsfolgen drohte 1922 die Schließung der jüdischen Schule, die aber abgewehrt werden konnte. Durch die Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe 1925 und die Weltwirtschaftskrise 1929 verstärkten sich die gegen jüdische Mitbürger gerichteten Aktionen. Im Zusammenhang mit den Brüningschen Notverordnungen wurde Hermann 1932 – ein Jahr vor der Macht ergreifung der Nationalsozialisten – vorzeitig in den Ruhestand versetzt und konnte von da ab nur noch als Privatlehrer an der inzwischen nicht mehr staatlichen jüdischen Schule unterrichten.

Zunehmend wurden Hermann in den kommenden Jahren die Rechte genommen. Er wurde aus seinen öffentlichen Stellungen verdrängt und verlor nach und nach seine Familie: Die Töchter Ruth und Renata flohen nach Palästina, seine Frau Henny starb 1937 an Leberkrebs. Er weigerte sich, seinen Töchtern nach Palästina zu folgen, musste die Schrecken und Demütigungen der „Pogromnacht“ 1938 ertragen und sah seine Gemeinde auf nur noch 31 Personen zusammengeschrumpft. Seine Haushälterin Selma Neheimer wurde bereits 1941 nach Riga deportiert und 1944 ermordet. Schließlich wurde auch er, wie so viele vor ihm, im Juli 1942 im hohen Alter von 72 Jahren nach Theresienstadt verschleppt und dort im November ermordet.

Henny Emanuel, geb. Heymann, (* 1887) war die Tochter des Kaufmanns Herz Heymann. 1906 heiratete sie ihren ehemaligen Lehrer, den sehr viel älteren Kantor Hermann Emanuel und bekam mit ihm die Töchter Ruth und Renata. Sie unterstützte ihren Mann bei seinen vielfältigen Aufgaben. Aufgrund ihres sozialen Engagements im Israelitischen Frauenverein und im Vaterländischen Frauenverein Burgsteinfurts war sie bei den Bürgern sehr angesehen und bekam sogar eine Medaille des Roten Kreuzes. In allen Berichten wird sie auch als sehr fürsorgliche Ehefrau und Mutter beschrieben. Ab 1918 wurde sie berufstätig, unterrichtete Handarbeit an der jüdischen Volksschule und trug so zum Familieneinkommen bei.

Mitte der dreißiger Jahre – schon zur Zeit der Repressalien gegen jüdische Bürger – erkrankte sie an Leberkrebs. Kurz vorher hatte sie sich mit Gedanken an eine Auswanderung beschäftigt, um ihren Töchtern zu folgen. Leider erlag sie aber 1937 mit erst 50 Jahren ihrem Krebsleiden im Katholischen Krankenhaus der Stadt und wurde in Burgsteinfurt beigesetzt.

Ruth Meir, geb. Emanuel (* 1911) war die erste Tochter von Henny und Hermann Emanuel. Sie besuchte erst die höhere Töchterschule in Burgsteinfurt, dann das Gymnasium in Münster, sie war eine gute Schülerin. Ihr Vater Hermann war sehr stolz auf Ruth und wollte, dass sie später Rabbinerin würde. 1930 begann sie in Münster Staatswissenschaften und Jura zu studieren. Sie war eine sehr hübsche und gute Studentin, die für ihre Arbeiten sogar Auszeichnungen bekam.

Nach der Machtergreifung der Nazis sah sie keinen Sinn mehr im Studium. Über Frankreich setzte sie sich nach Palästina ab und arbeitete in der Landwirtschaft. Der Wechsel vom Leben als Akademikerin in einer Stadt zum Leben und Arbeiten auf einer Farm in einem Entwicklungsland fiel ihr sehr schwer.

Schließlich fand ihr Ehemann Dr. Albert Meir eine Stelle als Arzt im Jordantal, wo Ruth als Sekretärin des Kibbuz arbeitete. Nach einem langen Kampf gegen eine Krebserkrankung starb sie schon 1948. Sie wurde auf einem Friedhof des Kibbuz begraben.

Renata Bornstein, geb. Emanuel (* 1913), besuchte wie ihre zwei Jahre ältere Schwester Ruth die Freie Mädchenschule in Burgsteinfurt und danach bis zum Abitur ein Gymnasium in Münster. Trotz ihrer guten Leistungen wurde sie oft von Mitschülern und Lehrern diskriminiert.

Seit ihrer Kindheit waren Pflanzen Renatas große Leidenschaft. Obwohl es Juden schon 1933 verboten war, mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu handeln, konnte sie nach dem Abitur durch die Vermittlung ihres Großvaters Herz Heymann eine Lehre bei dem berühmten Staudengärtner Karl Foerster in Potsdam machen.

1935 wurde sie wegen „Arbeitsmangels“ aber mit einem sehr guten Zeugnis und einem Empfehlungsschreiben ihres Lehrherren entlassen. Im folgenden Jahr emigrierte sie in die Niederlande, schloss dort eine Scheinehe und wanderte später nach Palästina aus, wo sie Itamar Bornstein heiratete.

Nach dem Tod ihrer Mutter kam Renata 1937 noch einmal kurz nach Burgsteinfurt, um das Grab der Verstorbenen zu besuchen. Ihr Vater Hermann Emanuel schrieb ihr noch kurz vor seiner Deportation einen Brief zur Geburt ihres Sohnes Reuven, seines Enkels. Ihm folgten noch zwei weitere Kinder, Jacob und Ruth. Ihr späteres, erfülltes Leben widmete Renata ganz dem Aufbau und der Leitung eines Kibbuz in Israel, wo sie mit 87 Jahren verstarb.

Selma Neheimer, geb. Munk, (* 1897 in Tschechien) hatte einen Sohn. Im November 1937 kam sie nach Burgsteinfurt und trat nach dem Tod von Henny Emanuel die Stelle einer Haushälterin bei Hermann Emanuel an. Nach dem Pogrom am 9./10. November 1938 verschlimmerte sich die Lage der jüdischen Bürger so sehr, dass Hermann Emanuel für sich und Selma Neheimer die Genehmigung zur Ausreise nach Palästina beantragte. Als der Antrag schließlich bewilligt wurde, reiste Selma jedoch nicht mehr aus. Obwohl sie noch kurzfristig als Lehrkraft an Hermanns jüdischer Schule eingestellt wurde, entging sie ihrem Schicksal nicht. Im Dezember 1941 wurde sie von Burgsteinfurt nach Münster und von da ins Ghetto nach Riga deportiert. Nachdem sie 1944 ins Konzentrationslager Stutthoff kam, wurde sie dort vermutlich ermordet.



*Stolpersteine
Kautenstege 10,
verlegt 2007/2009*



Familie Julius Cohen, Moltkestraße 12

Julius Cohen (* 1872), der älteste Sohn des hoch angesehenen Burgsteinfurter Bürgers Moritz Cohen (1838 – 1922), hatte das Gymnasium Arnoldinum bis zum Abitur 1890 besucht und war in die väterliche Firma eingetreten. Er heiratete Rosa Gotthelf aus Borgholzhausen (* 1875) und bekam mit ihr die beiden Töchter Charlotte, gen. „Lotte“, (* 1904) und Emma, gen. „Emmy“ (* 1906). Schon im Dezember 1909 starb Julius Cohen – vermutlich an Leukämie – und hinterließ die junge Mutter Rosa mit den beiden unmündigen Töchtern. Die beiden besuchten später die jüdische Volksschule und die Freie Mädchenschule in Burgsteinfurt. Nach dem Schulbesuch trennten sich ihre Wege und sie verließen Burgsteinfurt, während die Mutter zunächst in dem Haus, Moltkestraße 10, wohnen blieb.

In der Nacht des Novemberpogroms randalierten SA- und HJ-Trupps auch vor dem Haus der Familie Cohen, Moltkestraße, in der sich Rosa Cohen aufhielt. Rosa floh „Schutz suchend“ in das Haus des Bürgermeisters Walter Schuhmann (so dessen Aussage vor dem Entnazifizierungsausschuss 1947). Wenig später verkaufte sie Hals über Kopf ihr Haus weit unter Wert und flüchtete in die Niederlande zu ihrer Tochter Lotte.

Lotte Cohen hatte nach ihrer Schulzeit eine Banklehre absolviert und im Jahre 1934 den Übersetzer Abraham, gen. „Bram“, Snatager aus Amsterdam geheiratet; das Ehepaar wohnte seither in Amsterdam und konnte nun der Mutter Rosa einstweilen Schutz bieten.

Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht im Mai 1940 war dieser Schutz aber nicht mehr gewährleistet. 1942 wurde Rosa Cohen zusammen mit Tochter Lotte und Schwiegersohn Abraham Snatager im inzwischen so genannten „Polizeilichen Zentralen Judendurchgangslager Camp Westerbork“ interniert und von dort ins Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo Rosa Cohen am 7. Mai 1943, Charlotte und Abraham Snatager nach dem 9. Juli 1943 ermordet worden sind.

Emmy Cohen ging nach dem Besuch der Freien Mädchenschule im Jahre 1920 auf das Gymnasium Arnoldinum und legte dort im Jahre 1925 das Abitur ab – sie ist die einzige jüdische Abiturientin des Arnoldinums.

Danach studierte sie an der Technischen Hochschule Karlsruhe die Fächer Chemie und Mathematik und schloss das Studium 1927 mit dem Diplom ab. Anschließend setzte sie das Studium für das Lehramt unter Hinzuziehung des Fachs Physik an der Universität Frankfurt fort, das sie 1930 erfolgreich abschloss. Sie absolvierte mit Erfolg ihre Referendarzeit, die sie mit Bestehen des 2. Staatsexamens im September 1932 beendete. Im Oktober 1932 wurde sie zur Studienassessorin ernannt. Allerdings war ihr schon damals wegen

ihrer Religionszugehörigkeit keine Anstellung mehr an einer staatlichen Schule möglich, so dass sie als Lehrerin an jüdischen Privatschulen in Frankfurt, u.a. am Philanthropin sowie an der von Martin Buber 1932 initiierten „Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung“ unterrichtete. Im August 1936 heiratete Emmy den Rechtsanwalt Hugo Marx (* 1886) in der Synagoge von Frankfurt, und das Ehepaar zog nach Karlsruhe, wo Hugo Marx noch als Anwalt praktizierte; erst am 30. November 1938 wurde ihm die Zulassung als Anwalt entzogen.

Am 9. November 1938 war er aber schon in Karlsruhe in „Schutz“-haft genommen und – zusammen mit über 200 Karlsruher Juden – in das KZ Dachau verbracht worden. Am 20. November 1938 kam er – allerdings mit der Auflage, Deutschland schnellstens zu verlassen – aus dem KZ frei. Als er am Abend der Entlassung bei Emmy anrief, um ihr seine Entlassung mitzuteilen, bekam die gerade Schwangere einen Schock mit der Folge, dass sie eine Fehlgeburt erlitt. Im März 1939 reisten die beiden nach England aus, wo sie in Golders Green, London, eine Unterkunft fanden. Emmy bekam bald eine feste Anstellung bei den Brimsdown-Chemiewerken in London.



*Emmy Dreyfus, 2004.
Foto: Liesel Daldrop*

Nicht zuletzt aufgrund dieser festen Anstellung von Emmy erhielten sie und ihr Mann Hugo nach Kriegsende die englische Staatsbürgerschaft. Im Januar 1948 stellte man eine schwere Herzerkrankung bei ihm fest, und im Februar 1951 starb Hugo Marx in London. Gut zwei Jahre später lernte Emmy bei Bekannten in der Schweiz den seit 1949 verwitweten Zahnarzt Dr. Sylvain Dreyfus kennen; im August 1953 heirateten sie, und Ende Oktober zog Emmy zu ihrem Ehemann nach Lausanne. 1956 wurde Emmy im Zuge der beamtenrechtlichen Entschädigungsregeln rückwirkend zum 1. April 1950 als Studienrätin und später als Oberstudienrätin eingestuft, so dass sie materiell bis zum Lebensende abgesichert war. Sylvain Dreyfus starb im Jahre 1960. Von 1960 bis 1967 war Emmy Vorsitzende der Lausanner Sektion der „Women International Zionist Organisation“. In den Folgejahren stand sie in engem Kontakt zu ihren Kusinen

Elsbeth Goldschmidt-Cohen (Nahariya/Israel) und Amely Weinberg-Cohen (Alphen a.d. Rijn/NL). Ihren Lebensabend verbrachte Emmy Dreyfus in einem Lausanner Altenheim, wo sie im Jahre 2005 im Alter von 99 Jahren gestorben ist.



Stolpersteine Moltkestraße 12, verlegt 2007

Familie Isidor Meyer, Bahnhofstraße 21

Isidor Meyer (* 1862) war Viehhändler in Burgsteinfurt. Er war verheiratet mit der drei Jahre älteren Adele, geb. Michel. Adele starb im Februar 1923. Das Ehepaar hatte mindestens fünf Söhne: Julius (* 1887), Benjamin (* 1889), Max (* 1890), Sally (* 1893) und Siegfried (* 1895).

Zwei der Söhne starben in jungen Jahren im Ersten Weltkrieg: Sally erlag am 22. November 1915 im Lazarett Schirmeck (derzeit Reichsland Elsaß-Lothringen) den Folgen einer Verwundung, die er tags zuvor bei Les Collins (Frankreich) erlitten hatte. Sein vier Jahre älterer Bruder Benjamin wurde am 13. August 1917 vor Verdun durch ein Artillerie-Geschoss verschüttet.

Max zog 1925 zunächst nach Münster und kurze Zeit später nach Bockhorst bei Bad Rothenfelde. Er überlebte wie sein Bruder Julius das Nazi-Regime und war 1961 in New York gemeldet.

Julius Meyer, der Viehhandel und im Nebenerwerb Landwirtschaft betrieb, wanderte mit seiner Familie im Jahre 1939 nach Chile aus (s. bei Kurt Meyer). Um die Auswanderung zu finanzieren, musste das Haus in der Bahnhofstraße 9 verkauft werden.

Siegfried wurde – vermutlich im Zuge der T-4-Aktion – im September 1940 aus der Landesheil- und Pflegeanstalt Wittekindshof in die Landesheils- und Pflegeanstalt Wunstorf/Brandenburg verlegt und wenig später von dort vermutlich in ein Vernichtungslager in Polen, wo er ermordet wurde.

Isidor Meyer fand in der Zeit der Verfolgung zunächst Unterschlupf im Haus der Familie Max Hirsch, Rottstraße 14, das er etwa ein Jahr später verließ, um – vermutlich – bei Bekannten oder Verwandten zuerst in Bockhorst, später in Versmold eine Bleibe zu finden. Vergeblich, denn schon einen Monat später meldete er sich wieder nach Burgsteinfurt, Rottstraße 14, zurück.

Zum Zeitpunkt der Deportationen der letzten jüdischen Bürger aus Burgsteinfurt im Jahre 1942 war die Familie Max Hirsch (s. dort) in dem „Ju-

denhaus“ Bütkamp 23 der Geschwister Sally, Berta und Ida Michel (s. dort) eingepfercht worden und der inzwischen 79jährige Isidor Meyer zusammen mit weiteren Schicksalsgenossen in dem „Judenhaus“ Schulstraße 20, dem ehemaligen Wohnhaus der Familie de Vries (s. dort).

Von hier aus wurde Isidor Meyer zusammen mit den letzten jüdischen Bürgerinnen und Bürgern aus Burgsteinfurt am 27. Juli 1942 von Burgsteinfurt via Münster in das KZ Theresienstadt deportiert.

Die anderen sechs Deportierten waren: der Kantor und Lehrer der Synagogengemeinde Hermann Emanuel (s. dort), das Ehepaar Hermann und Franziska Michel, geb. Meier (s. dort), Selig Wertheim (s. dort) sowie die Witwe Emilie Gottschalk (* 1880 in Hamburg), die 1932 von Osnabrück nach Burgsteinfurt gezogen und mittlerweile von den Geschwistern de Vries gepflegt worden war; schließlich die erst Anfang April 1942 von

Münster nach Burgsteinfurt verfrachtete Hedwig Feibes, geb. Cohn (* 1895). Hedwig Feibes wurde am 23. Januar 1943 von Theresienstadt in das KZ/ Vernichtungslager Auschwitz weiter transportiert, wo sie noch im selben Monat ermordet wurde.



Stolperstein Bahnhofstraße 21, verlegt 2007

Familie Michel Michel:

Geschwister Bertha, Sally, Selma, Henriette, Frieda, Emma und Ida Michel, Bütkamp 8

Bertha (* 1882) war die älteste der fünf Töchter des Burgsteinfurter Handelsmannes Michel Michel (* 1842) und seiner Ehefrau Elise, geb. Dejong (* 1855). Die Eltern sind auf dem jüdischen Friedhof von Burgsteinfurt begraben. Bertha führte den



*Michel Michel und Elise, Goldhochzeit um 1920.
[Liesel Binzer]*

Haushalt ihrer Geschwister Sally (s. dort) und Ida (s. dort) in dem gemeinsam bewohnten Haus in Bütkamp 23 (heute 8).

Diese drei Geschwister sind mit dem ersten Transport für jüdische Bewohner Burgsteinfurts am 10. Dezember 1941 via Münster nach Riga deportiert worden.

Selma Rosenberg-Stern, geb. Michel (* 1886), die nächstjüngere Schwester von Bertha, hat die Shoah überlebt, wie, ist uns z. Z. noch nicht näher bekannt; sie scheint in die USA ausgewandert zu sein, denn sie lebte – spätestens im Jahre 1950 – unter dem angeheirateten Namen in New York.

Henriette, gen. „Jettchen“ May, geb. Michel (* 1887), die nächstjüngere Schwester von Selma, hatte Josef May (* 1887) aus Hildesheim geheiratet und war zu ihm in seinen Geburtsort gezogen.

Dort bekamen sie am 1923 eine Tochter, Ellen. Während Ellen der Shoa entkommen ist (sie hieß später Ellen Rosenton, geb. May), sind ihre Eltern sehr wahrscheinlich im Dezember 1941 von Hildesheim in das „zentrale Sammellager für die Regierungsbezirke Hannover und Hildesheim“ verbracht



Michel Michel im Kreise seiner 11 Kinder am 90. Geburtstag 1932. [Liesel Binzer]

worden, die ehemalige Israelitische Gartenbauschule Ahlem bei Hannover. Am 15.12.1941 fuhr der erste Deportationszug vom Bahnhof Fischerdorf in Hannover-Linden nach Riga mit 1001 jüdischen Bürgerinnen und Bürgern beladen, unter ihnen Henriette und Josef May, die früher oder später danach in Riga (oder den möglichen Folgelagern) ermordet worden sind.

Frieda Rosendahl, geb. Michel (* 1889) war nach ihrer Heirat zu ihrem Mann nach Bonn gezogen; ihr Ehemann scheint relativ früh gestorben zu sein. Der Grund seines Todes und ob aus der Ehe Kinder hervorgegangen sind, ist nicht bekannt. Friedas Name findet sich (mit den Angaben „Michel“ und „verw.“) in der Transportliste der Deportation vom 20. Juli 1942 von Köln nach Minsk; sie ist also sehr wahrscheinlich am 24. Juli 1942 im Vernichtungslager Maly Trostinez ermordet worden.

Emma Meyer, geb. Michel (* 1893), zog nach ihrer Heirat nach Langenfeld/Rhld., vermutlich mit ihrem Mann, dessen Vorname bislang unbekannt ist. Sie bekam mit ihm 1925 eine Tochter, Erika. Erika Aronstamm, geb. Meyer, überlebte die Shoah durch Flucht in die USA. Sie lebt noch heute in New York. Ihre Mutter Emma wurde nach Riga deportiert und am 5. Januar 1945 im KZ Stutthof ermordet.

Ida Michel (* 1902) arbeitete als Verkäuferin in Burgsteinfurt. Sie wurde zusammen mit Bertha und Sally (s. dort) am 10. Dezember 1941 via Münster nach Riga deportiert. Ida ist sehr wahrscheinlich schon kurz nach der Ankunft des Transportzuges im KZ Riga-Kaiserwald ermordet worden. Nähere Todesumstände und das -datum sind unbekannt.

Sally Michel (* 1884) war der viertjüngste der insgesamt sechs Michel-Brüder. Er war unverheiratet und verdiente seinen Lebensunterhalt mit Kürschnerarbeiten oder/und Altwaren in der an das Wohnhaus im Bütkamp 23 angrenzenden Werkhalle; in den Quellen wird er auch „Tuchhändler“ genannt. Etwa einen Monat nach dem Novemberpogrom wurde Sally wegen angeblicher „Hehlerei“ zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten verurteilt. Nach Absitzen der Strafe hat er vergeblich versucht, mit Angehörigen auszuwandern.



Stolpersteine Bütkamp 8, verlegt 2008

Familie Hermann Michel und die anderen Michelsöhne, Friedhof 14

Hermann Michel (* 1877) war der älteste der Söhne des Ehepaares Michel Michel und Elise, geb. de Jong. Er wohnte mit seiner Frau Franziska, geb. Meier aus Hohenlimburg (* 1877), in Burgsteinfurt, Friedhof 44 (heute 14) und verdiente seinen Lebensunterhalt als Kürschner und Fellhändler. Hermann und Franziska hatten zwei Töchter und einen Sohn: Martha (* 1907), Irma (* 1915) und Siegfried (* 1912). Martha und Siegfried überlebten die Shoah, Martha in London, wohin sie im September 1939 ausgewandert war; ihr weiteres Schicksal ist uns z.Z. noch unbekannt. Siegfried war schon im März 1933 als Begleiter eines Milchviehtransports von Gangel (südl. von Aachen) aus nach Palästina gelangt. Angesichts der weiteren politischen Entwicklung blieb er dort und wurde später Staatsbürger Israels. Er baute 1937 am Fuß des Berges Tabor eine Plantage, auf der überwiegend Mandeln, Weintrauben und Oliven angepflanzt wurden. 1980 hat er Burgsteinfurt zum ersten Mal besucht. Ob er noch lebt, ist uns nicht bekannt.

Die letzte Nachricht von Irma stammt aus dem Jahre 1939, als sie unter dem Namen Irma Samson, geb. Michel, in Enschede gemeldet war. Da über sie kein Gedenkblatt zu existieren scheint, könnte sie die Shoah überlebt haben.

Hermann Michel und seine Frau Franziska waren bei dem letzten Transport der Juden von Burgsteinfurt, der am 27. Juli 1942 von Burgsteinfurt via Münster in das KZ Theresienstadt führte; schon im November 1942 wurde Franziska Michel dort ermordet. Hermann dagegen überlebte Theresienstadt. Zwar gesundheitlich stark beeinträchtigt kehrte er am 26. Mai 1945 nach Burgsteinfurt zurück. Dort setzte er sich im Jahre 1950 zusammen mit Alfred Wertheim (s.u. bei Ursel Wertheim), der aus Tel Aviv angereist war, für die Aufstellung des Gedenksteins am Platz der ehemaligen Synagoge in Burgsteinfurt ein. Der Stein trägt die Inschrift:

„Hier stand das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde Burgsteinfurt. Es wurde am 9. November 1938 zerstört. Von den 28 Gemeindegliedern im Jahre 1941 sind nur 2 zurückgekehrt. – Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung.“

Die Angabe, dass „nur 2“ Gemeindeglieder zurückgekehrt seien, ist insofern irreführend, als neben Hermann Michel noch Johanna Simons und deren Tochter Hannelore nach Burgsteinfurt zurückgekehrt sind, wenngleich diese erst im Jahre 1947 (s.u. bei Familie Felix Simons).

Julius (* 1879) war – auch wie sein jüngerer Bruder Bernhard (* 1897) im Jahre 1934 und sein nächst jüngerer Bruder Sally (* 1884) im Jahre 1936 – aufgrund von Meldungen nicht-jüdischer Bürger denunziert und daraufhin mit einem Gerichtsverfahren überzogen und der Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt worden. Die Anklagen bezogen sich auf „Hören von Feindsendern“, „Beleidigung des Führers“ und „Körperverletzung eines Lehrlings“. Er überlebte die Shoah nicht. Er erhängte sich 1936 im Strafgefängnis Lingen.

Der nächstjüngere Bruder Max (* 1890) heiratete Johanna Rosenthal aus Bochum und zog zu ihr ins Ruhrgebiet; aus der Ehe ist 1925 eine Tochter hervorgegangen, Erika Breslauer, geb. Michel (* 1925), die die Shoah in den USA überlebt hat. Ihre Eltern dagegen wurden im Januar 1942 nach Riga deportiert und kamen nach der Auflösung der Lager in Riga nach Stutthof, wo sie ermordet wurden, Max am 13. November 1944, seine Frau anscheinend erst im Januar 1945.

Bernhard, der jüngste der Michelsöhne (* 1897), hat wie sein älterer Bruder Hermann ebenfalls das KZ Theresienstadt überlebt; sein Schicksal ist in MÖLLENHOFF und SCHLAUTMANN-OVERMEYER: Jüdische Familien in Münster. 1935 – 1945. – Münster 2(2001.I) recht gut dokumentiert:

Bernhard Michel war im Oktober 1918 während eines Truppentransports von der Marne ins Elsaß unter die Räder eines Eisenbahnwaggons geraten, so dass ihm beide Beine amputiert werden mussten und er zum Prothesenträger wurde; später hatte er einen fahrbaren Rollstuhl, einen so genannten „Selbstfahrer“. In dem antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer“ war im Januar 1934 dazu Folgendes zu lesen (zit. In FELD 2009, 197):

„Der jüdische Zotenreißer von Burgsteinfurt – Der Jude Benno MICHEL aus Burgsteinfurt hatte es bei Ausbruch der Judenrevolte des Jahres 1918 so eilig aus dem Etappengebiet nach Deutschland zu kommen, daß er es ganz vergaß, daß die Eisenbahn auf Schienen läuft und Räder hat. Infolge seiner Hast, beim Revoltmachen dabei zu sein, geriet er unter die Räder. Das kostete ihm die beiden Füße. Heute fährt der Jude Benno MICHEL in seinem Wägelchen, wie man sie bei Schweregebrechlichen oft sieht, durch die Stadt. Am liebsten macht er an belebten Straßenecken halt. Da mustert er die Passanten. Und ruft vorbeigehenden jungen Mädchen dreckige Witze und Zoten zu. Der verkrüppelte Jude versucht so auf seine Weise beizutragen, die deutsche Jugend zu verderben. Er spekuliert dabei auf das Mitleid, das die Gojim mit ihm haben. Ein solcher Bursche verdient kein Mitleid. Es ist zu hoffen, daß sich bald jemand findet, der dem jüdischen Zotenreißer das freche Maul stopft.“

Vermutlich hängt mit dieser unverhohlenen Drohung zusammen, dass Bernhard im Jahre 1934 Burgsteinfurt verlassen hat. Er zog von Burgsteinfurt nach Münster und heiratete im folgenden Jahr Hilde Rosenberg (* 1906) aus Freckenhorst, mit der er die Tochter Liesel (* 1936) bekam. Die Familie musste ab Januar 1939 in einem Nebenraum des Münsterschen „Judenhauses“, der Marks-Haindorf-Stiftung, Am Kanonengraben 4, wohnen. Am 31. Juli 1942 wurde die Familie von dort in das KZ Theresienstadt deportiert.

Die Tochter Liesel, verh. Binzer, hat 1993 das Leben ihrer Familie im KZ Theresienstadt u.a. so beschrieben:

„[Meine Mutter] hat [...] schwer gearbeitet. Ich war im Kinderheim, mein Vater war im Lazarett. Er hatte ja keine Beine und konnte nicht arbeiten. Meine Mutter hat von morgens bis abends in der Glimmer-Fabrik gearbeitet [...]. Später hat sie dann in der Küche gearbeitet, hat auch mal ein paar Kartoffeln geklaut und uns alle dadurch am Leben erhalten [... Mein Vater war] ein

Typ, der keine Angst kannte [...]. Er hat sich immer darauf berufen, er habe im Ersten Weltkrieg gekämpft [...]. Er hat die ganzen Jahre praktisch immer im Lazarett oder im Krankenhaus gelegen.“

Liesel hat ihren 6. Geburtstag auf der Isolierstation der KZ-Krankenstation erlebt. Später spielte sie in dem NS-Propaganda-Film „Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ von 1945 (Regie: Kurt Gerron und Karel Peceny), der nach dem Besuch der Delegation des Internationalen Roten Kreuzes im Juli 1944 gedreht worden war, eine kleine Rolle: Sie musste vor einer Café-Kulisse ein nicht vorhandenes Eis schlecken.

Bernhard, Hilde und Liesel Michel haben das KZ Theresienstadt überlebt und sind nach dem Krieg nach Freckenhorst heimgekehrt. Liesel besuchte dort die Volksschule und später das Mädchengymnasium in Warendorf, wo sie 1957 das Abitur ablegte. Sie wurde Finanzbeamtin und heiratete den aus Berlin stammenden Hans David Binzer (* 1931), mit dem sie drei Kinder bekam. Sie lebt heute in der Nähe von Frankfurt.

Mutter Hilde starb im selben Jahr wie Vater Bernhard, der am 24. November 1977 in einer Frankfurter Klinik gestorben ist. Beide wurden auf dem jüdischen Friedhof von Freckenhorst beerdigt.



Stolpersteine Friedhof 14, verlegt 2008

Familie Hugo Hirsch, Drepsenhoek 4 – 6

Hugo Hirsch (10. Juli 1883 – 08. April 1936) war Metzger und hatte sein Geschäft am Drepsenhoek 10. Neben seinem Haus stand ein kleiner Schuppen, dessen Giebel man auch heute noch durch die Häusernische links neben dem heutigen Haus Drepsenhoek 4–6 sieht (der Grund, warum die Stolpersteine dort verlegt wurden). Hugo Hirsch hatte seinerzeit den Schuppen an die Vorfahren der Metzgerei Overkamp verkauft. Hugo Hirsch heiratete Paula, geb. Terhoch (* 1885), und bekam mit ihr drei Töchter.

Die älteste, Lotte (* 1914), heiratete Gustav Heimann aus Ochtrup, der bei der Firma M. C. Wertheim in Burgsteinfurt Buchhalter war. Die beiden flohen rechtzeitig nach Chile und konnten dort erfolgreich eine Schraubenfabrik aufbauen. Lotte starb 1996 in Santiago de Chile.



*Baby Ruth, darunter Gretel, um 1926.
[Rolf Elfers]*

Die zweite Tochter Gretel (* 1920) heiratete einen Niederländer mit Namen Hermann Zilversmit (* 1915) und ging nach Losser NL, wo das Ehepaar 1940 die Tochter Elsbeth bekam.

Von dort wurde Gretel nach Auschwitz deportiert, wo sie 1944 ermordet wurde. Hermann und Elsbeth wurden nach Sobibor transportiert und dort ermordet, Elsbeth Zilversmit am 11. Juni 1942 (sie war fast 3 Jahre alt) und Hermann Zilversmit am 9. Juli 1943.

Die jüngste Tochter Ruth (* 1929) wurde 1942 zusammen mit ihrer Mutter – mit nur dreizehn Jahren – nach Riga deportiert und dort oder in der Umgebung später ermordet.



*Lotte Hirsch, hinten links stehend, Höhere
Töcherschule Burgsteinfurt 1927. [Ingrid König]*

Erinnerungen an Paula und Ruth hat Herr Rolf Elfers, Steinstraße. Er hat erzählt, dass er mit Gretel im Sandkasten gespielt habe. Er hat uns auch ein Foto überlassen, das Ruth und ihre Schwester Gretel bei einem Kindergeburtstag in der Nachbarschaft zeigt. In der Reichspogromnacht hatten sich Paula und Ruth vor lauter Angst in das Haus des Vaters von Rolf Elfers geflüchtet. Dort waren sie wenigstens in dieser Nacht in Sicherheit.



Stolpersteine Drepsenhoek 4–6, verlegt 2008

Familien Max und Otto Hirsch, Rottstraße 13 – 14

Max Hirsch (* 1881) war Viehhändler. Im Ersten Weltkrieg diente er als Soldat. Seine Ehefrau Hedwig, geb. Bachrach (* 1876), stammte aus Nentershausen. Sie hatten drei Kinder: Edith (* 1907), Selma (* 1908) und Georg (* 1912).

In Burgsteinfurt lebte die Familie zunächst in der Schlietenstraße, bis das Haus dem Vater von Frau Appelbaum verkauft wurde. Danach wohnte die Familie in der Rottstraße. Max und Hedwig schrieben im Jahre 1941 vor ihrer Deportation drei Briefe an die Tochter Edith in Santiago de Chile: am 31. August, am 20. Oktober und am 9. November. Das Rote Kreuz teilte nach dem Krieg mit, dass sie nach Theresienstadt und von dort dann nach Riga deportiert worden seien, wo sie ermordet wurden. Da sich ihre Namen (und die von Bruder Otto und Schwägerin Selma, s.u.) in der Namensliste des Transports vom 13. Dezember 1941 ab Münster-Osnabrück-Bielefeld-Ghetto Riga befinden und der Transportzug am 15. Dezember am Rangierbahnhof Skirotawa bei Riga gegen 23 Uhr angekommen ist, ist es unwahrscheinlich, dass Max und Hedwig Hirsch zuerst nach Theresienstadt und von dort dann nach Riga deportiert worden sind. Das wird auch dadurch bestätigt, dass der erste Transport aus Theresienstadt nach Riga erst im Jahre 1942 abging.



2.v.l.: Georg Hirsch, 1. v. l. sein Freund Hermann, Arnoldinum 1924. [Schularchiv Arnoldinum]

In dem Brief vom 31. August informierten sie ihre Tochter Edith, dass die Nazis ihnen ihr Haus weggenommen hätten und sie nun mit anderen Familien in einem Judenhaus untergebracht wären. Dabei dürfte es sich um die Wohnung von Sally Michel und seinen beiden Schwestern, Bütkamp 23, gehandelt haben, denn von dieser Adresse wurden sie am 10. Dezember 1941 nach Münster verfrachtet, wo sie am 13. Dezember den oben genannten Deportationszug besteigen mussten. Am 20. Oktober 1941 hatten sie ihren Verwandten mitgeteilt, es gehe ihnen gut, aber sie müssten schon wieder umziehen, wüssten aber nicht, wohin; sie würden ihnen die Adresse sobald wie möglich mitteilen. Im letzten Brief schrieben sie, dass der Umzug bald bevorstehe, da man ihnen schon warme Decken gebracht habe für die neue Gegend, wo es sehr kalt wäre. Sie dachten nicht daran, dass sie in den Tod fahren würden, weil die Nazis immer von „Umsiedlung in Arbeitslager“ sprachen. Dies schrieb Eva Wyman, geb. Goldschmidt, anlässlich der Verlegung der Stolpersteine für ihre Großeltern Max und Hedwig Hirsch und ihre Großtante und den Großonkel. Den Wortlaut der Briefe hat Frau Appelbaum vorgetragen.

Edith machte nach dem Besuch der Freien Mädchenschule in Burgsteinfurt am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Münster im Jahre 1928 das Abitur und studierte anschließend in Münster und in Hamburg Philologie. In Hamburg lernte sie den Studienrat Dr. Emil Goldschmidt (* 1901) kennen, der dem Lehrerkollegium der staatlich anerkannten privaten „Höheren Mädchenschule Lyzeum von Dr. J. Loewenberg“, Hamburg, Johnsallee 33, als Vollzeitlehrer angehörte. Anfang der 1930er Jahre heirateten die beiden.

Im Jahre 1933 legte Edith das erste Staatsexamen für das Lehramt an der Hamburger Universität ab, wurde aber aufgrund des so genannten „Arierparagraphen“ nicht mehr zum Referendardienst zugelassen. Im Jahre 1934 plante die Stuttgarter

Synagogengemeinde die Gründung einer jüdischen Schule, für deren Leitung sie Dr. Emil Goldschmidt aus Hamburg einstellte. In Stuttgart wurde Edith und Emil am 13. Juli 1934 ihre Tochter Eva-Miriam, gen. „Eva“, geboren. Die Kleinfamilie erlebte die zunehmende Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung Stuttgarts bis zum Novemberpogrom, infolgedessen Emil in „Schutzhaft“ genommen und ins KZ Dachau verbracht wurde, aus dem er aber schon nach zwei Wochen frei gelassen wurde mit der Auflage, Deutschland schnellstens zu verlassen. Nach der Verhaftung von Emil hat Edith kurzfristig die Leitung der jüdischen Schule übernommen. Noch im Oktober 1939 aber gelang es ihr, mit ihrer inzwischen fünfjährigen Tochter über Genua nach Santiago de Chile zu fliehen. Wenig später traf auch Emil Goldschmidt, der von Deutschland zunächst mit einer Ausreisegenehmigung nach England geflohen war, in Santiago de Chile ein. Die enormen Belastungen der Jahre nach 1937, v.a. der Novemberpogrom in Stuttgart, die getrennte Flucht nach Chile, die Probleme bei der Wohnungs- und Arbeitssuche im Exil, hatten die Beziehung von Emil und Edith so stark strapaziert, dass sich das Ehepaar in Chile mit der Zeit auseinandergelebt und auch voneinander getrennt hat.



*Edith und Emil Goldschmidt, verm. 1930er Jahre.
[Eva Wyman]*

Edith fand einen anderen Lebensgefährten, den sie nicht heiratete; sie baute sich eine eigenständige Existenz auf, zunächst als Privatlehrerin und später an verschiedenen höheren Schulen, ab 1957 als angestellte Sprachenlehrerin am Goethe-Institut in Santiago, später als Sprachabteilungsleiterin

am Goethe-Institut in Montevideo bis 1972. Erst 1957 ist ihre Ehe mit Emil Goldschmidt geschieden worden.

Emil hat nach größeren Eingewöhnungsschwierigkeiten schließlich eine Stelle als Professor an der Pädagogischen Hochschule/Universität von Santiago de Chile gefunden, wo er Germanistik, Deutsch und Soziologie lehrte. Ester Lucero (* 1912), eine Baptistin aus Valparaiso wurde seine neue Lebensgefährtin. Eva, die in Santiago zeitweise bei ihrem Vater, zeitweise bei der Mutter lebte, bekam einen Halbbruder: Mario Goldschmidt, der im Jahre 1947 in Chile geboren wurde. Geheiratet haben Ester und Emil erst in den späten 1950er Jahren, nach der Scheidung von Edith.

Edith wurde im Jahre 1972 am Goethe-Institut pensioniert. Daraufhin kehrte sie Ende 1972 nach Deutschland zurück, wo sie in Bonn eine Wohnung nahm. An der Bonner Universität promovierte sie im Fachbereich Romanistik. Außerdem unterrichtete sie noch eine gewisse Zeit Französisch an Volkshochschulen in der Region. 1992 veröffentlichte sie ihre Autobiographie mit dem Titel „Drei Leben“. Sie starb am 28. August 1996 in Bonn.

Emil Goldschmidt emigrierte mit seiner Ehefrau Ester und dem Sohn Mario im Jahre 1964 nach Deutschland, weil er einen marxistischen Umsturz in Chile befürchtete, als Salvador Allende erneut für das chilenische Präsidentenamt kandidierte. „Emil Goldschmidt wollte nicht noch einmal eine Macht-ergreifung erleben“, sagte Sohn Mario in einem persönlichen Gespräch im Oktober 2011 über die Motive der Auswanderung aus Chile. Die Kleinfamilie wohnte in einem Hamburger Vorort. Weil sich bei der Hamburger Schulbehörde noch eine Personalakte von Dr. Emil Goldschmidt aus den 1920er Jahren befand, konnte er sich mit Erfolg um eine Stelle im Schuldienst bewerben und wurde von 1965 an am Abendgymnasium in Hamburg-St. Georg als Lehrer eingestellt, wo er in den Fächern Deutsch und Gemeinschaftskunde bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1972 unterrichtete. Wie es scheint, hat Emil von Hamburg aus keinen Kontakt mehr zu der in Bonn lebenden Edith aufgenommen.

Im Jahre 1990 ist Emil Goldschmidt gestorben, drei Jahre nach dem Tod seiner Ehefrau Ester. Beide sind auf dem Friedhof von Hamburg Tonndorf beerdigt.

Eva-Miriam Hirsch hat in Santiago de Chile das Abitur abgelegt. Daran schloss sich ein Studium in Spanisch und Englisch an, das sie mit Erfolg abschloss. Ende 1964 heirateten Eva und Mark Wyman, der seinerzeit in Chile als Reporter einer amerikanischen Zeitung arbeitete. Heute leben die beiden in der Stadt Normal IL, USA, im aktiven Ruhestand.

Die Teilnahme an der Stolpersteinverlegung 2008 für ihre Großeltern hatte Eva Wyman krankheitshalber absagen müssen. Aber im folgenden Jahr konnte sie, zusammen mit ihrem Mann, einem Sohn und zwei Enkelkindern an der Stolpersteinverlegung für die Familie Hermann Emanuel (s.o.) sowie für die letzten jüdischen Arnoldinerinnen und Arnoldiner vor dem heutigen Gymnasium Arnoldinum in Burgsteinfurt (s.u.) teilnehmen. Bei der Abschlussveranstaltung im Kommunikationsraum des Gymnasiums hielt Eva Wyman eine bemerkenswerte Rede in deutscher Sprache über die hohen – manchmal sogar unüberwindlichen – Hürden, auf die Shoahflüchtige Ende der 1930er/Anfang der 1940er Jahre bei nicht-deutschen Einwanderungsbehörden stießen. Bei diesem Besuch in Burgsteinfurt und dem nachfolgenden Schriftwechsel mit Mitgliedern der Stolpersteininitiative brachten Eva Wyman und ihr Mann immer wieder zum Ausdruck, wie wichtig es ihnen und ihrer Familie war, an der Gedenkzeremonie teilzunehmen und zu erleben, dass ihre Vorfahren nun wieder ihren Namen bekommen haben und damit zur Geschichte Burgsteinfurts gehören.

Selma Hirsch, Ediths Schwester, war zunächst 1935 als Kindermädchen nach Stuttgart gezogen. Sie wanderte noch früh genug in die USA aus, wo sie später Felix Hirschheim, einen deutschen Shoah-Flüchtigen aus Berlin, geheiratet hat. Beide sind inzwischen gestorben.

Georg Hirsch, der Bruder von Edith und Selma, besuchte das Gymnasium Arnoldinum von 1922 bis 1927 und verließ die Schule „nicht versetzt“ aus der Obertertia. Er machte anschließend eine Schlosserlehre bei der Firma M. C. Wertheim in Burgsteinfurt. Er wurde am frühen Morgen der Novemberpogromnacht zusammen mit anderen jüdischen Männern in Burgsteinfurt verhaftet. Ende November 1939 gelang ihm noch die Flucht mit dem letzten Auswandererschiff von Genua nach Chile. In Santiago de Chile baute er zusammen mit Gustav Heimann, dem Ehemann seiner Kusine Lotte, geb. Hirsch (s.o.), eine Schraubenfabrik auf, in der er die technische Leitung übernahm. 1950 heiratete er Lisa Goldschmidt, eine Shoahflüchtige aus Berlin, mit der er drei Söhne bekam: Miguel, Robert und Tomás.

1974 starb Georg Hirsch im Beisein seiner Schwester Edith und seiner Frau Lisa in Bonn, wo er auf sich auf Anraten seiner Schwester einer schwierigen Operation unterzogen hatte. Eigentlich hatte er nie mehr in das Land seiner zerbrochenen Kindheit zurückkehren wollen, da er als einziger jüdischer Schüler seiner Klasse den plötzlichen Abbruch der Freundschaft mit Hermann, seinem nichtjüdischen Freund, kaum verschmerzen konnte.

Von Max und Hedwig Hirschs Bruder und Schwägerin Selma, geb. Freund, und Otto Hirsch ist uns bisher nur bekannt, dass Otto Hirsch Metzger in Burgsteinfurt war und dass sie in dem Nachbarhaus von Max und Hedwig in der Rottstraße wohnten. Sie sind mit demselben Deportationszug nach Riga verbracht worden und in Riga oder in einem der Folgelager nach 1941 ermordet worden. Ihr Sohn Fritz (* 1922) war ebenfalls Metzger und konnte noch 1939 nach Santiago de Chile fliehen.



Stolpersteine Rottstraße 13-14, verlegt 2008

Die letzten jüdischen Schüler des Gymnasiums Arnoldinum

Robert Walter Herz | Elsbeth Cohen | Hans Bernhard Löwenstein | Ursula Wertheim | Kurt Meyer

Robert Walter Herz wohnte die ersten 10 Lebensjahre in Bochum, wo er am 16. August 1918 geboren wurde. Er besuchte dort die evangelische Volksschule. 1928 musste sein Vater die über 50 Jahre bestehende Exportfirma in Bochum aufgeben. So zog Robert im selben Jahr mit seinen Eltern (August und Lotte Herz, geb. Kappesser) nach Burgsteinfurt und besuchte hier die evangelische Volksschule bis zum Eintritt ins Gymnasium sowie den Konfirmandenunterricht von Pfarrer Walter Krämer, der ihn 1932 in der Kleinen Kirche konfirmierte. Sein Vater hatte eine jüdische Mutter, aber er selbst praktizierte den jüdischen Glauben längst nicht mehr.

Von 1929 an besuchte Robert das Gymnasium Arnoldinum in der Wasserstraße 18, wo er ab 1933 mit dem diffamierenden Spitznamen „Isidor“ gehänselt wurde. 1937 machte er das Abitur, was ihm als „Halbjuden“ (so die offizielle Bezeichnung in den Schulakten) noch möglich war. Anschließend studierte er an den THs von Aachen und Berlin-Charlottenburg Ingenieurwissenschaften und legte 1940 in Berlin das Diplom ab; zum Wehrdienst war er als „Halbjuden“ nicht geeignet.

Am Nachmittag des 10. November 1938 äscherten die SA und ihre Helfer die Synagoge von Burgsteinfurt ein; am Abend desselben Tages wurde das Elternhaus von Robert Herz in Hollich 149 in Brand gesteckt; anderntags wurde die Brandstätte von einer Arnoldinerklasse in Begleitung ihres Lehrers Studienrat Dr. Günther Flume geplündert. Auf Grund der von Hermann Göring erlassenen „Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes“ vom 12. November 1938 wurde das Ehepaar Herz vom Burgsteinfurter Bürgermeister Dr. Schumann aufgefordert, innerhalb von vier Wochen die an dem Haus entstandenen Schäden auf eigene Kosten zu beseitigen. Daher waren sie gezwungen, ihre letzten Immobilien aus Bochum zu veräußern. Um später ihre Auswanderung finanzieren zu können, verkauften sie im Juli 1939 auch noch ihr Anwesen in Hollich 149 und fanden vorläufig eine Bleibe im Buchheimerschen Haus, Steinstraße 9.

Am 24. Oktober 1940 floh Robert Herz zusammen mit den aus Burgsteinfurt angereisten Eltern von Berlin durch die Sowjetunion nach Japan, von dort weiter über den Pazifik nach Kalifornien, durch den Panama-Kanal in den Südatlantik, um schließlich in Sao Paulo/Brasilien, ihrem Fluchtziel, zu landen. Dort benannte sich Robert Walter in Roberto um, heiratete 1943 Viktorina Emilia Mazzalo und wurde später technischer Direktor und Mitinhaber der Dampfkessel- und Apparatebau-Firma „Hercules“.

Zwischen 1979 bis in die Anfänge der 1980er Jahre korrespondierte Roberto mit Carlfried Graf von Westerholt, Haus Alst. Gegen Ende des Jahres 1979 kam er zu einem Kurzbesuch nach Haus Alst; das Angebot, Burgsteinfurt zu besuchen, lehnte er allerdings strikt ab.

Im gemeinsamen Gespräch konnte aber geklärt werden, dass Graf Westerholt mit dem in seinem in der Festschrift zum 125. Jahrestag der Wiederbegründung des Arnoldinums verfassten Aufsatz erwähnten „[...] Schüler [...], der in allen großen Pausen einsam auf dem Schulhof stand [...] mit dem auch keiner sprach – er war Jude und verließ einige Zeit später die Schule“ nicht Roberto gemeint gewesen war, wie dieser angenommen hatte, sondern es hatte sich dabei vielmehr um Horst Martin Buchheimer (* 1924) gehandelt, den letzten jüdischen Arnoldiner, der im Sommer 1937 das Arnoldinum verlassen musste.

Dieser war in Amsterdam untergetaucht und überlebte die Shoa. 1947 ist er nach Palästina ausgewandert; seither lebt er mit seiner Familie in Ashkelon/Israel.

Darüber hinaus verarbeitete Roberto nach eigenem Zeugnis durch die Korrespondenz und das persönliche Gespräch mit Carlfried Graf von Westerholt teilweise die Traumata, die er während seiner Schulzeit am Arnoldinum erlitten hat. Leider wurde der Briefkontakt über die 1980er Jahre hinaus nicht aufrecht erhalten.

Roberto dürfte in den 1990er Jahren in Sao Paulo gestorben sein; die näheren Umstände und das genaue Datum seines Todes konnten bislang nicht ermittelt werden.

Elsbeth Cohen (* 1921) lebte bis Mitte der 1930er Jahre mit ihren Eltern (Richard und Grete Cohen, geb. Windmüller) in Burgsteinfurt, Wasserstraße 28. Ihr Vater war ein Sohn des in Burgsteinfurt hoch angesehenen Kaufmanns Moritz Cohen. Im Haushalt von Richard und Grete Cohen war Frau Elfriede Schoregge (später verheiratete Gude) als Kindermädchen angestellt. Elsbeths jüngere Schwester Margrit ist im Januar 1933 mit 9 Jahren gestorben; ihr Grab auf dem jüdischen Friedhof wurde zu Lebzeiten von Frau Gude regelmäßig gepflegt.

Elsbeth besuchte die jüdische Volksschule in Burgsteinfurt und seit 1931 das Gymnasium Arnoldinum, das sie im September 1935 aus der Obertertia verlassen musste. Sie besuchte danach ein knappes halbes Jahr die 1926 gegründete Jüdische Mädchenschule im bayrischen Wolfratshausen, wo sie sich auf die Auswanderung nach Israel vorbereiten konnte.

Ende Mai 1937 reiste sie mit ihren Eltern nach Nahariya/Israel, einem aufstrebenden Badeort in Nordwestgaliläa, aus. Dort ließen die Eltern ein Gästehaus errichten, das „Haus Cohen“, welches sie dann betrieben. Mit „Friedchen“ Gude, dem ehemaligen Kindermädchen, blieb die Familie in Kontakt.

Elsbeth arbeitete zunächst in einem Nahariya benachbarten landwirtschaftlichen Betrieb; später lernte sie dann Kerammalerin und arbeitete in einer Keramikfabrik in Tel Aviv. Dort lernte sie ihren ersten Ehemann kennen, dessen Namen sie annahm: Silberschmidt. Nach dem frühen Tod ihres Mannes ging sie nach England zum Studium, kam aber im Jahre 1951 wieder nach Nahariya zurück, weil ihr Vater schwer erkrankt war. 1952 nahm sie ihr Kunststudium in England noch einmal auf, brach es aber nach dem Tod des Vaters 1954 endgültig ab und kehrte zur ihrer verwitweten Mutter zurück. Sie arbeitete wieder als Kerammalerin.

Ende der 1960er Jahre lernte sie Dr. Rudolf Goldstein (* 1908) aus Berlin kennen, der auch nach Israel ausgewandert war und hier als Mediziner praktizierte. Die beiden heirateten und bauten sich ein Haus in Nahariya. 1967 gab ihre Mutter die Pension auf und zog um ins Haus von Tochter und Schwiegersohn. 1976 starb Grete Cohen. Hermann Gude, der Sohn des ehemaligen Kindermädchens, und seine Frau Maria Renate unterhielten mit Elsbeth und Rudolf eine gute Beziehung, was sich in gegenseitigen Besuchen und regelmäßigen Briefwechseln niederschlug. Ende 1979 gingen Elsbeth und Rudolf Goldstein in den Ruhestand, wobei Elsbeth nunmehr der Kerammalerei als Hobby zu Hause nachging. Im Jahre 1992 starb ihr Ehemann Rudolf in Nahariya.

Nach dem Tod von Rudolf hatte Elsbeths Kusine, Amely Weinberg, geb. Cohen, die – nachdem sie das KZ Bergen-Belsen überlebt hatte und wieder in den Niederlanden wohnte – Elsbeth eingeladen, zu ihr umzuziehen. Diesem Plan hatte Elsbeth auch zugestimmt, doch konnte sie ihn nicht mehr verwirklichen, weil sie Ende 1992 zwei Herzinfarkte kurz nacheinander erlitten.

Vor der Shoah hatte Amelys Mann Siegfried Weinberg zusammen mit ihrem Vater Siegmund Cohen eine Konservenfabrik in den Niederlanden aufgebaut.

Hans Bernhard Löwenstein (* 1921 in Münster) war der Sohn des jüdischen Kaufmanns Moritz Löwenstein und seiner in den 1920er Jahren verstorbenen Ehefrau Else, geb. Gumprich. Moritz (* 1881 in Horstmar) betrieb zusammen mit seinem Bruder Bernhard Löwenstein (* 1895 in Horstmar), einen Rohproduktenhandel in Horstmar. 1936 wurde der Gesamtbesitz der Löwensteins in Horstmar zwangsversteigert. Moritz zog mit seinen Kindern Hans Bernhard und dessen Schwester Marianne (* 1926 in Borghorst) nach Borghorst in das Elternhaus seiner verstorbenen Ehefrau. Den Rohproduktenhandel führte er mit seinem Bruder Bernhard, der auch nach Borghorst gezogen war, in einem rasch aufgebauten Lagerschuppen in Horstmar weiter.

Hans Bernhard besuchte zunächst die evangelische Volksschule in Borghorst und von 1931 an das Gymnasium Arnoldinum, bis er 1936 „nicht versetzt“ die Schule verlassen musste. Am Tag nach dem Novemberpogrom wurden Vater Moritz und Onkel Bernhard zusammen mit anderen noch in Borghorst gebliebenen jüdischen Männern verhaftet. Moritz musste sein Haus räumen und wurde zu Erdarbeiten in der Bauernschaft Dumte zwangsverpflichtet.

Im März 1939 gab Moritz seinen fast 18-jährigen Sohn Hans Bernhard in die Obhut seines Bruders Bernhard und seines Schwagers Alfred Gumprich; die drei wollten versuchen, über die Grenze nach Belgien zu flüchten, um bei Martha Löwenstein, einer Schwester von Bernhard und Moritz, in Belgien Unterschlupf zu finden. An der Grenze wurden sie mangels gültiger Reisepapiere verhaftet und in das Internierungslager „Camps de Gurs“ am Westrand der Pyrenäen verbracht. Während Bernhard Löwenstein und Alfred Gumprich am 7. September 1942 in das KZ/Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurden, wo sie wenig später ermordet worden sind, hat Hans Bernhard Löwenstein das Lager überlebt – wie, ist uns bislang unbekannt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat er sich nachweislich in Paris niedergelassen und eine Frau katholischen Bekenntnisses geheiratet, möglicherweise ein Zeichen dafür, dass er sich von der jüdischen Gemeinschaft distanziert hatte. 1955 war er noch einmal zu einem Kurzbesuch in Borghorst, wobei er berichtete, dass er in Paris ein Juweliergeschäft habe.

Ursula Wertheim (* 1921) war die Tochter des jüdischen Fabrikanten Alfred Wertheim und seiner Frau Betty, geb. Lazarus. Sie besuchte die jüdische Volksschule in Burgsteinfurt und seit 1932 das Gymnasium Arnoldinum bis September 1935, als sie die Schule aus der Untertertia zu verlassen hatte. Von Oktober 1935 bis Mai 1936 besuchte sie das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh bei Potsdam, kehrte aber zunächst wieder nach Burgsteinfurt zurück. Ab Januar 1938 besuchte sie das Philanthropin, eine traditionsreiche jüdische Schule in Frankfurt. Irgendwann im Verlauf des Jahres 1938 wechselte Ursula von Frankfurt aus auf ein Schweizer Internat. Im Juni 1938 zogen ihre Eltern von Burgsteinfurt nach Münster; im August verkaufte Alfred Wertheim die Firma „M. C. Wertheim“ in Burgsteinfurt. Während des Novemberpogroms wurde die Münsteraner Wohnung geplündert. Am 31. Dezember 1938 siedelte die Familie in die Schweiz um. Sie setzte die Flucht am 4. Februar 1939 über Genua nach Tel Aviv in Palästina fort; dort beantragte sie am 1939 die palästinische Staatsbürgerschaft. 1940 heiratete Ursula in Tel Aviv den Journalistikstudenten Joe Eden und bekam mit ihm ihren ersten Sohn, Ady Eden, der heute in Beer Sheva, Israel, lebt. Er berichtete uns, dass die Ehe seiner Eltern schon nach wenigen Jahren geschieden wurde. Er selbst sei in eine Pflegefamilie gekommen, sein Vater Joe sei nach Paris weggezogen. Seine Mutter hat sich der Familie von Dr. Paul Pinchas Lazarus, dem Onkel der Mutter, angeschlossen, der mit seiner Frau Jadwiga, geb. Walfisz, und ihren beiden Töchtern Channa und Chawa auch erst im Februar 1939 aus Deutschland nach Haifa geflohen war.

Ursulas Eltern sind zunächst in Tel Aviv geblieben. Ihr Vater Alfred ist nach 1946 noch einmal nach Burgsteinfurt gekommen, sozusagen als letzter Vorsteher der Synagogengemeinde, der er ja als Nachfolger seines 1934 gestorbenen Vaters Benjamin Wertheim war, um die Übergabe des Nachlasses der ehemaligen Synagogengemeinde an die jüdische Gemeinde von Münster zu regeln. Außerdem setzte er sich zusammen mit Hermann Michel (s. dort) für die Aufstellung des Gedenksteins auf dem Platz der ehemaligen Synagoge von Burgsteinfurt ein. Wenig später sind Alfred

und Betty Wertheim nach New York ausgewandert. Anfang der 1950er Jahre ist Ursula dann ihren Eltern nach New York gefolgt. Dort lernte sie den Rechtsanwalt Myron J. Greene kennen, den sie 1955 in New York heiratete und mit dem sie 1956 ihren zweiten Sohn bekam: Charles M. Greene. Im Jahre 1958 besuchte Ady Eden seine Verwandten (Mutter Ursula, Bruder Charles M. sowie die Großeltern Wertheim und Greene) zum ersten Mal in New York. Bis heute halten die beiden Brüder einen engen Kontakt. Sein Bruder Charles M. Greene hat uns mitgeteilt, dass ihre Mutter Ursula Greene, gesch. Eden, geb. Wertheim, am 31. Dezember 1985 in den USA gestorben ist. Großvater Alfred sei 1968 in New York gestorben, Großmutter Betty im Jahre 1976.

Kurt Meyer (* 1922) war der Sohn des Landwirts Julius und Berta Meyer, geb. Poppert. Sein Großvater war Isidor Meyer (s. dort). Sein zwei Jahre jüngerer Bruder war Heinz Meyer.

Kurt besuchte die jüdische Volksschule von Burgsteinfurt und von 1932 bis 1933 das Gymnasium Arnoldinum, musste aber schon 1933 die Schule verlassen; vermutlich hat er noch einen Schulabschluss an der jüdischen Volksschule bekommen. Über seinen Aufenthalt und seine Tätigkeit bis zum Jahre 1938 ist wenig bekannt; vermutlich hat er in der elterlichen Landwirtschaft geholfen.

Am 1. März 1939 ist sein Vater mit der ganzen Familie von Burgsteinfurt nach Chile ausgewandert. In Santiago de Chile lernte Kurt später seine Ehefrau Ruth aus Berlin, ebenfalls eine Shoahflüchtige, kennen und gründete mit ihr eine Familie in Valdivia, wo auch sein Bruder Heinz mit seiner Familie lebte.

Im Jahre 1980 zog Kurt Meyer mit seiner Frau Ruth wieder in der Nähe von Santiago de Chile, um in der Nähe ihrer beiden Kinder und der Enkel zu wohnen. 1988 waren Kurt und Ruth Meyer zu einem Kurzbesuch in Burgsteinfurt.



*Stolpersteine Pagenstecherweg 1, verlegt 2009.
Foto: Karl Friedrich Herhaus*

Familien Julius und Karl Steinmann, Markt 1

Julius (* 1888 in Burgsteinfurt) war der älteste Sohn des Steinfurter Geschäftsmannes Moses Steinmann (* 1864) und seiner Ehefrau Amalie, geb. Hirsch (* 1865). Julius hatte 5 Brüder: Willy (* 1893) Hugo (* 1894), Karl (s. dort), Erich (* 1898) und Paul (* 1901) und 2 Schwestern: Henny (* 1890) und Erna (* 1899). Abgesehen von Hugo, der schon zweieinhalb Monate nach seiner Geburt starb, haben alle Steinmann-Kinder die jüdische Volksschule in Burgsteinfurt besucht, und Julius, Karl, Erich und Paul waren alle kurzzeitig am Gymnasium Arnoldinum, haben die Schule aber vorzeitig verlassen und gegebenenfalls jeweils den Schulabschluss an der jüdischen Volksschule gemacht.

Moses Steinmann hatte vor seiner Heirat seine Dienstzeit beim preußischen Militär absolviert und war Mitglied des Kriegervereins von Burgsteinfurt. Seine Söhne Julius, Willy, Karl und Erich haben aktiv am Ersten Weltkrieg teilgenommen: Willy ist schon 1915 in Frankreich gefallen. Julius und Karl wurden mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, und auch Erich hatte den Krieg überlebt; nur Paul nahm – vermutlich aus Altersgründen – nicht aktiv am Krieg teil.

Nach dem Krieg war Julius Geschäftsführer des väterlichen Geschäfts „M. Steinmann, Burgsteinfurt i. W.“ geworden. Er heiratete Henriette van Gelder aus Hengelo und bekam mit ihr die Söhne Kurt (s.u.) und Manfred (s.u.).

Spätestens am 1. April 1933, am Tag des so genannten „Judenboykotts“, erlebten die Steinmanns in Burgsteinfurt, dass sie in dem kleinen Städtchen nicht mehr erwünscht waren. Das dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass Henriette schon im Mai 1933 mit den beiden Söhnen nach Hengelo floh, weil sie sich und ihre Söhne in den Niederlanden vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten geschützt fühlte, und Julius ist ihnen am 1. August 1933 gefolgt. Sie hatten sich jedoch – wie viele andere Juden – getäuscht:

Nach dem 1. Juli 1942 wurde die Familie Julius Steinmann – vermutlich – über Kamp Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort wurden alle am 21. Mai 1943 ermordet.

Henny, Karl, Erich, Erna und Paul Steinmann waren nach dem Ersten Weltkrieg – wie viele andere Bürger Burgsteinfurts auch – ins Ruhrgebiet gezogen, um dort ihr Glück zu machen.

Karl hatte beim Kaufhaus Althoff in Essen (seit 1920 mit der Rudolf-Karstatt-AG fusioniert) eine Stelle gefunden, auf der er bis zum Abteilungsleiter aufstieg; er hatte seine Frau Rosalie, geb. Cohen (s. dort) aus Bonn, kennen gelernt und wohnte mit ihr und dem Sohn Willi (* 1923) in Essen.

Ab Ende der 1920er Jahre wohnten sie in Bottrop, von wo aus sie Anfang der 1930er Jahre ins elterliche Haus nach Burgsteinfurt zogen; dort besuchte Willi ab 1933 die jüdische Volksschule. Karl versuchte nach dem Tod des Vaters im März 1933 und der Flucht der Familie seines Bruders Julius (s. dort) das väterliche Geschäft zusammen mit seiner Mutter weiter zu führen, was angesichts



*Willi Steinmann, 1964
Passfoto für die Einreise
in die BRD.*

[Chana Kemmerling]

der rapiden Verschlechterung der Lebensverhältnisse der jüdischen Bürger auch in Burgsteinfurt nicht gelingen konnte. Im Juni 1936 kam die Tochter Hannelore (s.u.) in Burgsteinfurt zur Welt und Sohn Willi feierte im Oktober 1936 in der Burgsteinfurter Synagoge seine Bar Mizwah. Ende 1936 war Mutter Amalie gezwungen, das Haus zu verkaufen. Die Übergabe an die neuen Besitzer war auf den 1. März 1937 festgelegt, wobei der Kaufvertrag für Amalie Steinmann noch bis 1. März 1940 Wohnrecht auf einige Zimmer vorsah. Karl und seine Familie aber hätten ausziehen müssen.

Im Jahr 1937 soll Karl Drohbrieve geschickt haben, um 2000 Mark zu erpressen; zuerst an Alfred Wertheim, Burgsteinfurt (s.o. bei Ursula Wertheim) und wenig später an Moritz Hertz, Borghorst. Nach dem zweiten Drohbrief wurde er am 13. September 1937 von der Burgsteinfurter Polizei angeblich dieses Verbrechens überführt und im Dezem-

ber 1937 von einem Gericht in Münster zu einer Gefängnisstrafe von 18 Monaten verurteilt. Die betreffenden Gerichtsakten sind zwar nicht auffindbar, aber ein Lebenszeichen von Karl ist tatsächlich erst anderthalb Jahre später wieder nachweisbar. Die wirtschaftliche Existenz der Familie Karl Steinmann und seiner Mutter Amalie in Burgsteinfurt war Ende 1937 in jedem Fall ruiniert, und nun verließen die Steinmanns für immer Burgsteinfurt: Vater Karl ging ins Gefängnis (wo er inhaftiert war, ist aber auch nicht aktenkundig). Sohn Willi brachte Ende Oktober oder Anfang November bei Nacht und Nebel seine kleine Schwester Hannelore mit dem Fahrrad über die Grenze in ein niederländisches Kloster; von November 1937 bis April 1939 war er in mehreren Hachscharah-Lagern in Berlin und Brandenburg, wo er sich auf die Ausreise nach Palästina vorbereitete, die er im April 1939 antrat. Seine Großmutter Amalie zog Anfang Dezember 1937 zur Familie ihrer ältesten Tochter, Henny Steinweg, geb. Steinmann, in Dortmund-Wickede, wo sie im Juni 1938 gestorben ist.

Mutter Rosalie zog im Dezember 1938 nach Köln. Im Februar 1939 verkaufte sie die letzte Immobilie der Steinmanns in Burgsteinfurt, einen Lagerplatz mit Schuppen, vermutlich, um mit dem Verkaufserlös die Auswanderung von Willi nach Palästina zu finanzieren. Im Juli 1939 fand sich ihr Mann Karl bei Rosalie Steinmann in Köln ein. Einer Postkarte, die er am 19. November 1939 an seinen Bruder Erich geschrieben hat, der sich mit seiner Frau in Shanghai befand, auf dem Weg in die USA, ist zu entnehmen, dass Karl in Köln Arbeit gefunden hatte und dass sie nicht an eine Auswanderung denken könnten. Im Jahre 1940 veranlassten allerdings beunruhigende Nachrichten über die Behandlung der Tochter in dem niederländischen Kloster die Eltern, Hannelore zu sich nach Köln zu holen.

Henny Steinweg, seit 1938 verwitwet, floh im Oktober 1941 über Kuba in die USA. Sie starb im Dezember 1958 in New York.

Erich Steinmann und seine Frau fanden von Shanghai aus ebenfalls in die USA, wo sie sich in Philadelphia niederließen. Nach dem Tod seiner Frau Mathilde im Jahre 1962 kam Erich 1967

aus den USA nach Deutschland und wohnte bei seinem Neffen Willi Steinmann, der schon 1964 mit Frau und Tochter aus Israel nach Essen zurückgekehrt war. Erich Steinmann starb Jahre 1975 in Essen, sein Neffe Willi im Jahre 1987.

Erna Schönemann, geb. Steinmann, die jüngste Tochter von Moses und Amalie Steinmann hatte den Bruder von Erichs Frau, Alfred Schönemann aus Padberg, geheiratet, mit dem sie nach Dortmund gezogen war; sie hatten eine Tochter, Elfriede (* 1923). Alle drei wurden am 29. Juli 1942 von Dortmund in das KZ Theresienstadt deportiert, wo Ernas Mann Alfred ermordet wurde. Sie selbst und ihre Tochter wurden von Theresienstadt noch am 9. Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz weiter deportiert und dort wenig später ermordet.

Paul Steinmann schließlich, jüngstes der Steinmannkinder, war mit seiner Frau Margarete, geb. Zacharias aus Dortmund (* 1904), nach der Reichspogromnacht nach Deventer in die Niederlande geflohen. Nach dem 1. Juli 1942 wurden sie via Kamp Westerbork ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie im September, bzw. November 1943 ermordet wurden.

Karl Steinmann, seine Frau Rosalie und ihre Tochter Hannelore wurden am 20. Juli 1942 vom Bahnhof Köln-Deutz nach Minsk deportiert und am 24. Juli 1942 im benachbarten Vernichtungslager Maly Trostinez ermordet.



Stolpersteine Markt 1, verlegt 2010

Familie Joseph de Vries, Schulstraße 20

Joseph de Vries (* 28. März 1848 in Voorst/NL) heiratete 1882 Sarah Michel (* 1857), Tochter von Samuel Michel aus Burgsteinfurt. Joseph war holländischer Staatsbürger. Sein eigentlicher Beruf war Metzger. Er gehörte als frommer Jude der jüdischen Gemeinde von Burgsteinfurt an und hatte viele Jahre das Amt des Synagogenwächters inne. Er musste am Sabbat und an Feiertagen vor dem Gottesdienst die Passagen aus der Thora herausuchen, die gelesen werden sollten. Außerdem



Goldene Hochzeit Joseph und Sara de Vries, Zeitungsausschnitt 1932

war er für die Kerzen und den Schmuck der Synagoge verantwortlich. Er überprüfte ebenfalls die Einhaltung der rituellen Speisevorschriften. Seine Frau und er betrieben in Burgsteinfurt ein kleines Lebensmittelgeschäft.

Sarah und Joseph hatten 5 Kinder: den Sohn Meyer (* 1884) und die Töchter Sophie (* 1883), Emma (* 1885), Ella (* 1887) und Erna (* 1902).

Erna war Bankkauffrau und zuletzt in Osnabrück tätig bei einer Diskontgesellschaft. Zusammen mit ihrer Schwester Ella verblieb sie bis zu ihrer

Deportation in Burgsteinfurt: Die Frauen pflegten die Witwe Emilie Gottschalk. Es war ihnen – auch aus finanziellen Gründen – nicht mehr möglich zu fliehen, wie es Sophie am 24.1.1939 getan hatte: Sie war nach Geffen (NL) geflüchtet, nachdem auch ihre Eltern gleich nach dem Novemberpogrom 1938 die Flucht nach Holland angetreten hatten. Der Laden konnte die Familie nicht mehr ernähren, da alle Deutschen zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen waren und nur wenige sich trauten, den Kontakt zu den de Vries aufrecht zu erhalten. Sarah starb 1939. Der Sohn Meyer heiratete seine Freundin Emilie Hirsch (* 1887) in Osnabrück. Sie sind dann nach Oberhausen gezogen, wo die Söhne Werner (* 1908), Heinz (1912) und Gustav (* 1913) zur Welt kamen.

1942 wurde Meyer von Oberhausen zusammen mit seiner Frau Emilie und den Söhnen Gustav und Heinz nach Riga transportiert. Dort oder in einem der Folgelager wurden sie alle 1942 oder danach ermordet. Nur Werner de Vries ist der Shoah entkommen, wie, ist uns nicht bekannt.

Emma de Vries, die mit Hermann Cohn verheiratet war, kam in das Todeslager nach Riga wie auch ihre Schwestern Ella de Vries und Erna de Vries. Hermann Cohn hatte sich vor seiner Deportation das Leben genommen. Sophie und Vater Joseph, der noch in einem Altersheim in Arnheim gelebt hatte, wurden – vermutlich – über Camp Westerbork nach Auschwitz transportiert und dort ermordet – Joseph im Alter von fast 95 (!) Jahren.



Stolpersteine Schulstraße 20, verlegt 2010

Familie Felix Simons, An der Stadtmauer 7a

Felix Simons (* 6. Juli 1899 in Burgsteinfurt) besuchte die jüdische Volksschule in Burgsteinfurt und von Ostern 1908 bis Ostern 1910 das Gymnasium Arnoldinum, das er aus der Quinta verließ; vermutlich machte er anschließend an der jüdischen Volksschule seinen Abschluss. Ob er am Ersten Weltkrieg teilgenommen hat, ist ebenso wenig bekannt wie seine Berufsausbildung. Seit Anfang der 1920er Jahre lebte Felix in Hamm und betrieb mit seiner Frau Johanna, geb. Schulhaus (* 1896), ein kleines Manufakturwarengeschäft.

Aus ihrer Ehe gingen drei Kinder, die alle in Hamm geboren wurden, hervor: Fritz (* 1921), Rudolf, gen. „Rudi“ (* 1927) und Hannelore (* 1928).

Fritz machte nach dem Schulabschluss an der katholischen Volksschule in Hamm eine Elektrikerlehre, die er auch noch abschließen konnte, Rudi erreichte ebenfalls noch den Volksschulabschluss, aber Johanna musste am 10. November 1938 die katholische Volksschule ohne Schulabschluss verlassen – offenbar in voreilendem Gehorsam der Schulleitung gegenüber dem am 15. November 1938 in Kraft getretenen Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, wonach es

„[...] keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden [kann], an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen [...]. Vorbehaltlich weiterer Regelungen ordne ich daher mit sofortiger Wirkung an: [...] Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet [...]. Sofern es noch nicht geschehen sein sollte, sind alle eine deutsche Schule besuchenden Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen [...].“

Am 11. November 1938 sind Felix Simons und sein Sohn Fritz in „Schutzhaft“ genommen worden; während Fritz wenige Tage später wieder frei kam, wurde sein Vater zeitweilig in das KZ Oranienburg-Sachsenhausen verschleppt. Sein in Burgsteinfurt gebliebener jüngerer Bruder Erich (* 1901) hatte das elterliche Haus geerbt und sich nach der Reichspogromnacht dafür entschieden, mit seiner Familie Deutschland zu verlassen. Um die Ausreise und den Neuanfang in der neuen Heimat zu finanzieren, hatte er am 27. Juli 1939 das Elternhaus verkauft, mit dem Käufer aber noch Wohnrecht bis zum 1. April 1940 vereinbart. Felix hatte die Familie



*Felix und Johanna Simons, 1939,
Passfotos für die Ausreise. [Dietrich Feldhoff]*

seines Bruders bis zum Hafen in Genua begleitet, von wo aus sie nach Santiago de Chile ausreiste. Er selbst war Ende Dezember 1939 – sozusagen das vereinbarte Wohnrecht im Elternhaus in Burgsteinfurt nutzend – mit seiner Familie nach Burgsteinfurt gezogen und hatte ebenfalls die Ausreise nach Chile geplant; geplantes Ausreisedatum war der 24. Januar 1940. Aber die Reise wurde offensichtlich nicht mehr angetreten, vielleicht weil der deutsche Geheimdienst mittlerweile auch bei den italienischen Behörden erreicht hatte, dass sie jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland die Ausreise über Genua untersagten. Am 5. Februar 1940 jedenfalls wurde die Familie in das „Judenhaus“ Steinstraße 9 umquartiert. Von Februar 1940 bis Dezember 1941 hat sich Fritz in Köln aufgehalten. Die Eltern wurden kurzzeitig verhaftet, weil bei einer Kontrolle festgestellt worden war, dass – wie es im Steinfurter Kreisblatt von 27. März 1940 heißt –

„[...] diese Juden [...], die das ihnen großzügig gewährte Gastrecht gröblichst missbrauchten, Fleisch gekauft hatten, das von ‚schwarz‘ geschlachteten Tieren stammte [...].“

Rudi Simons hielt sich nach diesem Vorfall noch bis November 1941 in Frankfurt auf. Möglicherweise hingen die relativ langen Aufenthalte von Fritz in Köln und Rudi in Frankfurt mit den Ausreiseplänen zusammen, die Vater Felix noch immer verfolgte. Sie wurden aber Ende des Jahres 1941 endgültig zerschlagen:



Fritz und Hannelore Simons, 1939
Passfotos für die Ausreise. [Dietrich Feldhoff]

Am 11. Dezember 1941 wurde die Familie Felix Simons aus dem Haus Kautenstege 6, dem ehemaligen jüdischen Schulhaus, wo man ihr erneut „großzügig Gastrecht [gewährt]“ hatte, herausgeholt und mit der für Burgsteinfurt ersten Judendeportation, die über Münster nach Riga führte, abtransportiert. Dort kam die Familie zunächst in das Ghetto und wurde zu verschiedenen Zwangsarbeiten benutzt. Als im Zuge der Ghettoauflösung 1943 erneut Selektionen und Deportationen anstanden, geriet Vater Felix den anderen Familienmitgliedern für immer aus den Augen. Felix Simons ist nach Juli 1943 in Riga ermordet worden.

Nachdem die Rote Armee immer näher rückte und Riga von der SS ganz aufgegeben wurde, trieben die SS-Mannschaften die verbliebenen Häftlinge von Riga bis an die Ostseeküste; von dort wurden sie mit Kähnen bis zum KZ Stutthof verbracht, wo die Brüder Fritz und Rudi von ihrer Mutter und Schwester getrennt wurden. Fritz Simons und Rudolf Simons sind wenig später 1943 im KZ Stutthof ermordet worden.

Als im Winter 1944/45 im Lager Stutthof Flecktyphus ausgebrochen war, an dem auch Hannelore erkrankte, „selektierte“ die SS erneut, aber Johanna und auch Hannelore überlebten. Mit anderen überlebenden Häftlingen wurden sie bis nach Putzig getrieben, wo Frauen und Kinder über Nacht in einen Flugzeughangar eingesperrt wurden; Hitlerjungen hatten den Befehl bekommen, den Hangar anzuzünden. Als diese gesehen hatten, wer sich in dem Hangar befand, führten sie den Befehl nicht mehr aus. Die Eingeschlossenen wurden von den Soldaten der Roten Armee befreit und zu einer Erstversorgung in Krankenhäuser nach Warschau verbracht. Nach einer ersten Erholungsphase haben sich Johanna und Hannelore Simons auf den Weg über Berlin nach Hamm gemacht. Von dort sind sie auch noch einmal nach Burgsteinfurt gekommen, haben das Städtchen aber am 1. August 1947 wieder verlassen und sind in die USA ausgewandert, wo sie sich in San Diego angesiedelt haben. Hannelore heiratete dort den aus Hagen stammenden Helmut, gen. „Henry“ Marx, einen Shoah-Überlebenden aus Theresienstadt.



Stolpersteine An der Stadtmauer 7, verlegt 2010

Familie Selig Wertheim, Wasserstraße 25

Selig Wertheim (* 1857) war der Bruder von Benjamin Wertheim (* 1855); ihr Vater Moses Coppel Wertheim (* 1808) hatte 1852 in Burgsteinfurt die Firma „M. C. Wertheim“ aufgebaut. Beide Söhne besuchten zunächst die jüdische Elementarschule in Burgsteinfurt und danach das Gymnasium Arnoldinum; sie schlossen die Schule jeweils mit dem so genannten „Einjährigen“ ab, Benjamin im Jahre 1872, Selig zwei Jahre später. Benjamin übernahm später die Firma, Selig eröffnete einen Großhandel für Manufakturwaren. Beide waren angesehene Bürger der Stadt und bekleideten wichtige Ämter der Synagogengemeinde; so war Benjamin von 1922 bis zu seinem Tod im Jahre 1934 der Gemeindevorsteher und Selig war Erster Vorsitzender der 1901 gegründeten Beerdigungsbruderschaft. Selig war verheiratet mit der 19 Jahre jüngeren Bertha, geb. Stein, mit der er die Tochter Else (* 1896) und den Sohn Otto (* 1899) bekam. Ehefrau Bertha starb im Jahre 1937.

Otto war Soldat im Ersten Weltkrieg und fiel noch im Oktober 1918 in Frankreich. Ihm zu Ehren stiftete die Familie Selig Wertheim eine Begräbnishalle auf dem jüdischen Friedhof. Diese wurde 1956 abgerissen. An ihrer Stelle befindet sich heute ein Gedenkstein mit folgender Inschrift:

„Auf diesem Platz stand eine Halle, die Herr Selig Wertheim zum Andenken an seinen Sohn, Otto Wertheim, errichtet hatte. – Zur Erinnerung an die Mitglieder der jüdischen Gemeinde Burgsteinfurt, die durch die nationalsozialistische Verfolgung umgekommen sind. – Burgsteinfurt 1961.“

Nach dem Tod seiner Ehefrau stellte Selig Wertheim 1938 Jenny Schwalm (* 1915 in Treysa/Hessen) als Haushälterin ein. Jenny Schwalm wurde am 10. Dezember 1941 von Burgsteinfurt via Münster nach Riga deportiert, wo sie nach 1942 ermordet worden ist.

Der Familie von Tochter Else, die Dr. Arthur Stern geheiratet und mit ihm zwei Töchter, Channa und Chawa, bekommen hatte, gelang es noch rechtzeitig durch Auswanderung nach Palästina der Shoah zu entkommen.

In Jerusalem hinterlegte Else Stern, geb. Wertheim, im Jahre 1941 ihr Testament, aus dem hervorgeht, dass sie das elterliche Haus in Burgsteinfurt, Wasserstraße 15 (heute 25) geerbt hatte. Sie starb in Jerusalem im Jahre 1949.

Der über 80 Jahre alte Selig Wertheim hat, nachdem er seine Tochter und Enkelinnen in Sicherheit wusste, auf eigene Fluchtversuche verzichtet. Am Ende gehörte er zu den letzten Juden (s.o. bei Isidor Meyer), die am 31. Juli 1942 von Burgsteinfurt via Münster nach Riga, bzw. ins KZ Theresienstadt deportiert worden sind. Am 27. November 1942 wurde er in Theresienstadt ermordet.



Stolperstein Wasserstraße 25, verlegt 2010

Anhang

Literatur

ALFF, W., und G. HILGEMANN: Das erste Burgsteinfurter Adressbuch von 1906. – in: Heimatverein Burgsteinfurt (Hrsg.): Burgsteinfurt. 650 Jahre Stadtrechte 1347 – 1997. – Horb (1997, 444 – 471).

ALFF, W.: Auswanderungen im 19. Jahrhundert. – Steinfurt 2007.

Amt Steinfurt (Hrsg.): Adressbuch der Kreisstadt Burgsteinfurt und des Amtes Steinfurt. – Burgsteinfurt 1937.

ANONYMUS: Emmy, une vie. – Die Lebensgeschichte von Emmy Dreyfus, geb. Cohen. – aus dem Französischen übersetzt von Heiner Feldhoff, Lautzzert (Westerwald) (o. J.).

BRAND, M.: Geachtet – geächtet. Aus dem Leben der Hammer Juden in diesem Jahrhundert. – Hamm 1991.

The Central Data Base of Shoa Victims Names, zit nach: http://www.yadvashem.org./wps/portal/IY_HON_Welcome

CORBACH, D.: Juden im Oberbergischen. – Beiträge z. Oberbergischen Geschichte Bd. VII (1996, 150 – 163).

CORBACH, D.: 6.00 Uhr ab Messe-Köln-Deutz. Deportationen 1938 – 1945. – Köln 1999.

Das Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933 – 1945), zit. nach: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>.

Digital Monument to the Jewish Community, zit. nach: <http://www.joodsmonument.nl>.

FELD, W.: Ein jüdisches Gebet für einen angesehenen Burgsteinfurter. in: Jahrbuch für den Kreis Steinfurt 14 (2001, 194 – 202).

FELD, W.: Lebensbilder. Die Juden in der Geschichte der ehemaligen Stadt Steinfurt. Teil II. Münster 2004a.

FELD, W.: Synagogen im Kreis Steinfurt: Geschichte Zerstörung Gedenken. Steinfurt 2004b.

FELD, W.: Die Juden in der Grafschaft Steinfurt. Horstmar, Steinfurt-Borghorst, Steinfurt-Burgsteinfurt.

In: Susanne Freund et al. (Hrsg.): Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe 2008, 115 – 126. 403 – 412. 650-679 (insgesamt zitiert als: FELD 2008a).

FELD, W.: „Mir ist, als tropfe langsam alles Leben aus meinem Herzen“ Der lange Abschied der Familie Herz aus Burgsteinfurt. – Münster 2008b.

FELD, W.: „... daß die Juden für Steinfurt wichtig sind“ Die Juden in der Geschichte der ehemaligen Stadt Burgsteinfurt. – Münster 2009.

FELD, W. und T. STAROSTA: Geschichte des Judentums im Kreise Steinfurt. – in: Steinfurter Hefte 13. – Steinfurt 1991.

Gedenkbuch für die Karlsruher Juden, daraus: der Artikel von Wolfgang Strauss: „Bertha Marx, geb. Homburger und Hedwig Marx und ihre Familien“, zit. nach: <http://my.informedia.de/gedenkbuch.php?PID=2>, aufgerufen 15.02.2012.

GOLDSCHMIDT, E.: Drei Leben. – in: Steinfurter Schriften 22. – Steinfurt 1992.

HENNINGS, R.: 1918 – 1948 in Hollich.

Eine westfälische Bauernschaft in schwerer Zeit.

Hrsg.: Förderkreis Hollicher Mühle e.V. – Steinfurt 2003.

HERHAUS, K.F.: Stolpersteine vor dem Gymnasium – Erinnerung an jüdische Arnoldiner.

in: Stemmerter Blätter 91 (2011, 85 – 178).

HERHAUS, K.F.: Erinnerung an jüdische Arnoldiner – Teil II. -Stemmerter Blätter 92 (2012,68-82).

KATZENBACH, J.: The Shadow Man.

New York 1995.

KNOBLOCH, C.: Interview mit Brigitte Women. Oktober 2010.

Leistungskurs Geschichte 1979 – 1981 am Gymnasium Arnoldinum: Reichskristallnacht.

Judenverfolgung in Burgsteinfurt.

Eine Dokumentation. – Steinfurt 1981.

Maly Trostinec, zit. nach: http://deathcamps.org/occupation/maly%20trostinec_de.html, aktualisiert 28.05. 2006 (aufgerufen 06.09.2010).

MÖLLENHOFF, G., und R. SCHLAUTMANN-OVERMEYER: Jüdische Familien in Münster 1918 – 1945. Biographisches Lexikon. – Münster 2001.

MOSEL, W. (o.Jahrgang): Former Anerkannte Höhere Mädchenschule von Dr. J. Loewenberg (accredited Dr. J. Loewenberg Girls' Grammar School), zit. nach: <http://wwwl.uni-hamburg.de/rz3a035//ljohnsalleel.html> (aufgerufen 16.02.2012).

NACKE, A.: Die Juden in Schöppingen. – in: Gemeindeverwaltung Schöppingen (Hrsg.): Schöppingen 883 – 1988. – Schöppingen (1988, 328 – 344).

Namensliste des Transports 13.12.1941 Münster-Osnabrück-Bielefeld, zit. nach:

www.tenhumbergreinhard.de/19331945opfer/05aaff.9ce7110a401.html (aufgerufen 14.12.2011)

SCHUMANN, W.: Zwischen den Alarmen.

Burgsteinfurter Kriegstagebuch 1939 – 41. –

in: W: Pries (Hrsg.): Schicksalsjahre. Der Steinfurter Raum 1939 – 1950. – Schriftenreihe des Kreisheimatbundes Steinfurt 3 (1985, 15 – 50).

Terezin (Theresienstadt), aktualisiert 23.09.2006, zit. nach http://www.deathcamps.org/reinhard/terezin_de.html (aufgerufen 14.12.2011).

WESTERHOLT, C.: Erinnerungen eines Sextaners.

– in: 1853 – 1978. 125 Jahre wiederbegründetes Gymnasium Arnoldinum, hrsg. v: Vereinigung ehemaliger Arnoldiner, Burgsteinfurt (1978, 50 – 53).

WORTMANN, E-W.: Der Männer- und Jünglingsverein im Dritten Reich – Ein dunkles Kapitel unserer Vereinsgeschichte. – in: Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des CVJM Burgsteinfurt (2004, 89 – 100).

ZELZER, M.: Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden. – Stuttgart (1964).

Namensregister jüdischer Bürger Burgsteinfurts und ihrer Verwandten

A ronstamm, geb. Meyer, Erika	17	Heimann, geb. Hirsch, Lotte	20
		Herz, August	9, 24
B inzer, Hans David	19	Herz, geb. Kappesser, Charlotte	9, 24
Binzer, geb. Michel, Liesel	19	Herz, geb. Mazzalo, Viktorina Emilia	24
Bornstein, Isaak, al. Isidor, al. Itamar	13	Herz, Robert Walter, alias Roberto Herz	9, 24, 38
Bornstein, geb. Emanuel, Renata	6, 13, 38	Hirsch, geb. Goldschmidt, Lisa	23
Bornstein, Jacob	13	Hirsch, Fritz	23
Bornstein, Reuven	13	Hirsch, Georg	21, 23, 40
Breslauer, geb. Michel, Erika	18	Hirsch, geb. Bachrach, Hedwig	6, 21, 38, 40
Buchheimer, Horst Martin, alias Zwi Safran	24	Hirsch, Hugo	20
		Hirsch, Max	6, 15, 21, 38, 40
C ohen, geb. Windmüller, Grete	25	Hirsch, Miguel	23
Cohen, Julius	14	Hirsch, Otto	21, 23, 38
Cohen, Margrit	25	Hirsch, geb. Terhoch, Paula	20, 38
Cohen, Moritz	8, 14, 25	Hirsch, Roberto	23
Cohen, Richard	25	Hirsch, Ruth	20, 38
Cohen, geb. Gotthelf, Rosa	14, 38	Hirsch, geb. Freund, Selma	21, 23, 38
Cohen, Siegmund	25	Hirsch, Tomás	23
Cohn, geb. de Vries, Emma	30, 39	Hirschheim, Felix	23
Cohn, Hermann	30	Hirschheim, geb. Hirsch, Selma	21, 23
D reyfus, geb. Cohen, Emma	14-15, 38	L azarus, Channa	26
Dreyfus, Sylvain	15	Lazarus, Chawa	26
		Lazarus, geb. Walfisz, Jadwiga	26
E manuel, geb. Heimann, Henny	6, 11-13, 38	Lazarus, Paul Pinchas	26
Emanuel, Hermann	6, 8, 10-13, 23, 38	Löwenstein, Bernhard	25, 26
Eden, Ady	26, 27	Löwenstein, geb. Gumprich, Else	25
Eden, Joe	26	Löwenstein, Hans Bernhard	25, 26, 38
		Löwenstein, Marianne	25
F eibes, geb. Cohn, Hedwig	16	Löwenstein, Martha	26
		Löwenstein, Moritz	25, 26
G oldschmidt, geb. Hirsch, Edith	21-23, 40, 41	M arcus, Elias III.	8
Goldschmidt, Emil	21-23, 40, 41	Marx, geb. Simons, Hannelore	31, 32
Goldschmidt, geb. Cohen, Elsbeth	15, 25, 38	Marx, Helmut, alias Henry	32
Goldschmidt, geb. Lucero, Ester	22	Marx, Hugo	14, 15
Goldschmidt, Mario	22	May, geb. Michel, Henriette	16, 17
Goldstein, Rudolf	25	May, Josef	16, 17
Witwe Gottschalk, Emilie, geb. Appel	30	Mazaki, Daniel	6
Greene, Charles M.	27	Mazaki, geb. Bornstein, Ruth	6, 13
Greene, Myron J.	27	Meir, Dr. Albert	13
Greene, geb. Wertheim, Ursula	26, 27, 38	Meir, Ruth	6, 12, 13, 38
Gumprich, Alfred	26	Meyer, geb. Michel, Adele	15
		Meyer, Benjamin	15
H eimann, Gustav	20	Meyer, geb. Poppert, Berta	27
Heimann, Herz	11, 13		

Meyer, geb. Michel, Emma	17	Steinmann, Erich	28, 29
Meyer, Heinz	27	Steinmann, Hannelore	28, 29, 39
Meyer, Isidor	10, 15, 16, 27, 38	Steinmann, geb. van Gelder, Henriette	28, 39
Meyer, Julius	15, 27	Steinmann, Hugo	28
Meyer, Kurt	27, 38	Steinmann, Julius	28, 39
Meyer, Max	15	Steimann, Karl	28, 29, 39
Meyer, Ruth	27	Steinmann, Kurt	28, 39
Meyer, Sally	15	Steinmann, Manfred	28, 39
Meyer, Siegfried	15	Steinmann, geb. Zacharias, Margarete	29
Michel, Bernhard	18, 19	Steinmann, geb. Schönemann, Mathilde	29
Michel, Bertha	16, 38	Steinmann, Moses	28
Michel, geb. Dejong, Elise	16, 18	Steinmann, Paul	28, 29
Michel, geb. Meier, Franziska	18, 38	Steinmann, geb. Cohen, Rosalie	28, 29, 39
Michel, Hermann	18, 38	Steinmann, Willi	28, 29
Michel, geb. Rosenberg, Hilde	19	Steinmann, Willy	28
Michel, Ida	16, 17, 38	Steinweg, geb. Steinmann, Henny	28, 29
Michel, geb. Rosenthal, Johanna	18	Stern, Arthur	33
Michel, Julius	18	Stern, geb. Wertheim, Else	33
Michel, Max	18	Stern, Channa	33
Michel, Martha	18	Stern, Chawa	33
Michel, Michel	16, 18		
Michel, Sally	16, 18, 38	de V ries, Ella	30, 39
Michel, Siegfried	18	de Vries, geb. Hirsch, Emilie	30
N eheimer, geb. Munk, Selma	12, 13, 38	de Vries, Erna	30, 39
		de Vries, Gustav	30
		de Vries, Heinz	30
R osenberg-Stern, geb. Michel, Selma	16	de Vries, Joseph	30
Rosendahl, geb. Michel, Frieda	17	de Vries, Meyer	30
Rosendahl, Eduard	17	de Vries, geb. Michel, Sarah	30
Rosenton, geb. May, Ellen	16	de Vries, Sophie	30, 39
		de Vries, Werner	30
S amson, geb. Michel, Irma	18		
Schönemann, Alfred	29	W einberg-Cohen, Amely	15, 25
Schönemann, Elfriede	29	Weinberg, Siegfried	25
Schönemann, geb. Steinmann, Erna	28, 29	Wertheim, Alfred	26, 27, 28
Schwalm, Jenny	33	Wertheim, Benjamin	26, 33
Silberschmidt, N.N.	25	Wertheim, geb. Stein, Bertha	33
Simons, Erich	31	Wertheim, geb. Lazarus, Betty	26, 27
Simons, Felix	31, 32, 39	Wertheim, Moses Coppel	33
Simons, Fritz	31, 32, 39	Wertheim, Otto	33
Simons, geb. Schulhaus, Johanna	31, 32	Wertheim, Selig	10, 33, 39
Simons, Rudolph	31, 32, 39	Wyman, geb. Goldschmidt, Eva-Miriam	21, 22, 23
Snatager, Abraham	14		
Snatager, geb. Cohen, Charlotte	14, 38	Z ilversmit, geb. Hirsch, Gretel	20, 38
Steinmann, geb. Hirsch, Amalie	28, 29	Zilversmit, Hermann	20

Bislang in Steinfurt, Ortsteil Burgsteinfurt, verlegte Stolpersteine (bis November 2010)

Name	Geburtsdatum, -ort	Todesdatum, -ort	Ortslage des Steins
Verlegedatum: 25. April 2007			
Hermann Emanuel	11. Mai 1869 in Gemünden	26. November 1942, Theresienstadt	Burgsteinfurt, Kautenstege 10
Rosa Cohen, geb. Gotthelf	8. Oktober 1875 in Borgholzhausen	um/nach 1943, Sobibor	Burgsteinfurt, Moltkestraße 12
Lotte Snatager, geb. Cohen	12. April 1904 in Burgsteinfurt	nach dem 9. Juli 1943, Sobibor	Burgsteinfurt, Moltkestraße 12
Emmy Dreyfus, geb. Cohen, verw. Marx	21. Mai 1906 in Burgsteinfurt	2. August, Lausanne	Burgsteinfurt, Moltkestraße 12
Isidor Meyer	20. September 1862 in Wesel	21. Februar 1944, Theresienstadt	Burgsteinfurt, Bahnhofstraße 21
Verlegedatum: 03. Juni 2008			
Paula Hirsch, geb. Terhoch	12. April 1885 in Drensteinfurt	um/nach 1942, Riga	Burgsteinfurt, Drepsenhoek 4–6
Gretel Zilversmit, geb. Hirsch	8. Februar 1920 in Burgsteinfurt	um/nach 1944, Auschwitz	Burgsteinfurt, Drepsenhoek 4–6
Ruth Hirsch	11. Juli 1929 in Burgsteinfurt	um/nach 1942, Riga	Burgsteinfurt, Drepsenhoek 4–6
Max Hirsch	18. April 1881 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga	Burgsteinfurt, Rottstraße 13–14
Hedwig Hirsch, geb. Bachrach	10. Februar 1876 in Nentershausen	um/nach 1941, Riga	Burgsteinfurt, Rottstraße 13–14
Otto Hirsch	24. Februar 1886 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga	Burgsteinfurt, Rottstraße 13–14
Selma Hirsch, geb. Freund	14. Oktober 1888 in Schwanenburg	um/nach 1841, Riga	Burgsteinfurt, Rottstraße 13–14
Sally Michel	19. April 1884 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga	Burgsteinfurt, Büttkamp 8
Bertha Michel	30. April 1882 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga	Burgsteinfurt, Büttkamp 8
Ida Michel	2. März 1802 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga	Burgsteinfurt, Büttkamp 8
Hermann Michel	13. März 1877 in Burgsteinfurt	30. Januar 1952, Wettringen	Burgsteinfurt, Friedhof 14
Franziska Michel, geb. Meier	20. Oktober 1877 in Hohenlimburg	23. November 1942, Theresienstadt	Burgsteinfurt, Friedhof 14
Verlegedatum: 08. September 2009			
Henny Emanuel, geb. Heymann	4. Januar 1887 in Burgsteinfurt	11. August 1937, Burgsteinfurt	Burgsteinfurt, Kautenstege 10
Ruth Meir, geb. Emanuel	23. März 1911 in Burgsteinfurt	1948, Israel	Burgsteinfurt, Kautenstege 10
Renata Bornstein, geb. Emanuel	17. Juni 1913 in Burgsteinfurt	25. Juni 2000, Israel	Burgsteinfurt, Kautenstege 10
Selma Neheimer, geb. Munk	1. Februar 1897 in Mährisch	um/nach 1941, Stutthof	Burgsteinfurt, Kautenstege 10
Robert Herz	16. August 1918 in Bochum	späte 1990er Jahre Brasilien	Burgsteinfurt, Pagenstecherweg 1
Elsbeth Cohen	20. Februar 1921 in Burgsteinfurt	10. Januar 1993, Nahariya/Israel	Burgsteinfurt, Pagenstecherweg 1
Hans Bernhard Löwenstein	19. Juli 1921 in Münster	lebt noch ???, Frankreich	Burgsteinfurt, Pagenstecherweg 1
Ursel Wertheim	12. Oktober 1921 in Münster	31. Dezember 1985, den USA	Burgsteinfurt, Pagenstecherweg 1
Kurt Meyer	20. Februar 1922 in Burgsteinfurt	1999, Santiago de Chile	Burgsteinfurt, Pagenstecherweg 1

Verlegedatum: 07. November 2010			
Julius Steinmann	5. November 1888 in Burgsteinfurt	21. Mai 1943, Sobibor	Burgsteinfurt Markt 1
Henriette Steinmann, geb. van Gelder	19. Dezember 1901 in Hengelo	21. Mai 1943, Sobibor	Burgsteinfurt Markt 1
Kurt Steinmann	26. Juni 1924 in Burgsteinfurt	21. Mai 1943, Sobibor	Burgsteinfurt Markt 1
Manfred Steinann	20. Juli 1928 in Burgsteinfurt	21. Mai 1943, Sobibor	Burgsteinfurt Markt 1
Karl Steinmann	26. April 1896 in Burgsteinfurt	24. Juli 1943, Maly Trostinec	Burgsteinfurt Markt 1
Rosalie Steinmann, geb. Cohen	2. Juni 1899 in Bonn	24. Juli 1943, Maly Trostinec	Burgsteinfurt Markt 1
Hannelore Steinmann	11. Juni 1936 in Burgsteinfurt	24. Juli 1943, Maly Trostinec	Burgsteinfurt Markt 1
Joseph de Vries	28. März 1848 in Voorst	26. Januar 1943, Auschwitz	Burgsteinfurt, Schulstraße 20
Sophie de Vries	10. Juni 1883 in Burgsteinfurt	3. September 1942, Auschwitz	Burgsteinfurt, Schulstraße 20
Emma Cohn, geb. de Vries	13. August 1885 in Burgsteinfurt	um/nach 1942, Riga oder Folgelager	Burgsteinfurt, Schulstraße 20
Ella de Vries	18. August 1887 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga oder Folgelager	Burgsteinfurt, Schulstraße 20
Erna de Vries	30. Dezember 1902 in Burgsteinfurt	um/nach 1941, Riga oder Folgelager	Burgsteinfurt, Schulstraße 20
Felix Simons	6. Juli 1899 in Burgsteinfurt	nach August 1943, Riga	Burgsteinfurt, An der Stadtmauer 7a
Fritz Simons	21. Juli 1922 in Hamm	nach 1943, Stutthof	Burgsteinfurt, An der Stadtmauer 7a
Rudolph Simons	15. Januar 1927 in Hamm	nach 1943, Stutthof	Burgsteinfurt, An der Stadtmauer 7a
Selig Wertheim	11. Januar 1857 in Burgsteinfurt	27. November 1942, Theresienstadt	Burgsteinfurt, Wasserstraße 25

Rede von Eva Wyman anlässlich der Verlegung weiterer Stolpersteine in Burgsteinfurt am 8. September 2009

Ich danke Ihnen, dass ich heute zu Ihnen sprechen kann.

Ich bin die Tochter von Edith und Emil Goldschmidt; meine Mutter wurde 1907 hier geboren. Meine Großeltern mütterlicherseits sind Max und Hedwig Hirsch, die 1941 von Burgsteinfurt nach Theresienstadt und dann nach Riga deportiert wurden und dort umkamen.

Vielleicht kennen Sie ja die Geschichte meiner Mutter, Edith Goldschmidt, schon, da sie später noch einmal in Burgsteinfurt war und ihre Lebensgeschichte erzählt hat, außerdem hat sie eine Autobiographie mit dem Titel „Drei Leben“ geschrieben, in der sie auch über ihre Zeit in Burgsteinfurt berichtet hat.

Meine Mutter und ich konnten glücklicherweise Deutschland am 15. Oktober 1939 – als ich 5 Jahre alt war – verlassen; am 13. November kamen wir in Chile an. Meine Mutter hielt 13 für ihre Glückszahl: Sie wurde am 13. Januar, ihr Bruder am 13. Juni und ich am 13. Juli geboren.

Wie Sie wissen, war die Zeit des Nationalsozialismus für alle jüdischen Bürger auch in Burgsteinfurt eine schwere Zeit. Freunde grüßten nicht mehr, mein Opa, der Viehhändler war, konnte Fleisch nicht mehr an Deutsche verkaufen, so dass unsere Familie in ärmlichen Verhältnissen leben musste. Meine Mutter ging häufig, wenn sie traurig war, mit einem Buch in ihr geliebtes Bagno. Sie hatte in Burgsteinfurt nur noch eine Freundin, vielleicht erinnert sich Frau Appelbaum noch an den Namen dieser Freundin.

An der Universität Hamburg, wo meine Mutter studierte, riefen die Mitstudenten ständig „Deutschland erwache“ und „Jude verrecke“. Auch mein Onkel Georg hat hier Trauriges erlebt und sich nach seiner Flucht aus Deutschland geschworen, niemals hierher zurückzukehren.

Mein Vater war 1938 der Leiter der Jüdischen Schule in Stuttgart. In der Pogromnacht 1938, als auch in Stuttgart die Synagoge brannte, die Schule geplündert und Juden zusammengeschlagen wurden, kam ein Kollege meines Vaters zu ihm und forderte ihn auf, sich zu verstecken. Mein Vater fühlte sich aber verantwortlich für seine Schule und wollte sehen, was dort los war. Als er die marodierenden Massen in ihrer Zerstörungswut sah und er selbst angegriffen und verfolgt wurde, bat er einen Polizisten, ihn zu schützen. Daraufhin wurde er mit anderen zum Gestapo-Quartier gebracht und anschließend nach Dachau. Die jüdische Gemeinde kaufte ihn frei, so dass er nach drei Wochen Dachau wieder verlassen konnte. Allerdings machte ihm der Lagerleiter unmissverständlich klar, dass mein Vater das Land so schnell wie möglich verlassen und niemals mehr zurückkommen solle, anderenfalls sei das sein Ende. Über England reiste er dann nach Chile aus, wo er zwei Wochen nach uns ankam.

Nach der Kristallnacht wurde es immer schwieriger für Juden, ein Visum für die Einreise in ein anderes Land zu bekommen. Alle Länder ließen nur bestimmte Kontingente an Juden in ihre Länder, da die Arbeitslosigkeit der eigenen Bevölkerung schon groß war und es auch in vielen Ländern antisemitische Strömungen gab.

Ich möchte Ihnen nun die Geschichte von E. Keller erzählen, die in dem Buch von Irmtraud Wodjack mit dem Titel „Exil in Chile“ zu finden ist.

Als E. Keller im September 1938 Deutschland verlassen wollte, hatte er große Schwierigkeiten, ein Visum zu bekommen. Am 11. September 1938 bekam er zunächst eine Nummer für das Ausreise-Kontingent in die USA von deren Botschaft in Stuttgart. Weil ihm der Vorgang zu langwierig erschien, beantragte er am 30. Oktober im Australian House in London die Ausreise nach Australien. Eine Antwort ist wohl nie gekommen. Am 2. November bekam er von der bolivianischen Botschaft, wo er sich auch bemüht hatte, die Aufforderung, weitere Papiere nachzureichen: Das war immerhin keine Ablehnung! Am 3. November schrieb die Botschaft von Paraguay, dass sie nur Arier mit Kapital einreisen lassen wollten. Keller kam nicht mehr rechtzeitig dazu, den Brief der Bolivianischen Botschaft zu beantworten, da er am 9. November in ein Arbeitslager gebracht wurde. Hätte er ein Visum, würden ihn die Nazis frei lassen. Deshalb bemühten sich viele Angehörige um Ausreisepapiere für irgendein Land, die Schlangen vor den Botschaften waren deshalb lang.

Am 29. November erhielt E. Keller weitere Informationen zur Einreise nach Kuba und Anfang Dezember erreichte ihn die Nachricht von der amerikanischen Botschaft, dass bei seiner Ausreisenummer vom 11. September wenig Chancen auf eine baldige Abwicklung beständen. Eine jüdische Organisation in Karlsruhe sah für Keller eine Möglichkeit für 1.500 \$ (heute 22.000 \$) von Holland aus nach Chile auszuwandern, das Visum musste allerdings in Paris besorgt werden.

Am 29. Dezember bekam er eine Nachricht aus Tel Aviv, dass das Kontingent für Britisch Palästina ausgeschöpft sei und am 30. Dezember schrieb die Botschaft von Panama, dass seit Oktober keine Einreise mehr in das Land möglich sei.

Im Jahre 1939 schließlich bekam er ein Visum für Uruguay. Er hatte insgesamt 8 Botschaften in 3 Kontinenten angeschrieben. Er verließ auf der Conte Grande Europa, doch als die Passagiere in Montevideo ankamen, sagte man ihnen, ihre Visa seien ungültig. Sie müssten freiwillig wieder ausreisen oder sie würden abgeschoben – zurück nach Deutschland. Doch da schaltete sich der Chilenische Präsident A. Cerda ein und erlaubte den Flüchtlingen die Einreise nach Chile.

Dies ist nur ein Fall von vielen. Hatte man keine Verwandte oder Freunde im Ausland, war es sehr schwierig, ein Visum zu bekommen.

Aber unsere Familie hatte Glück: Mein Vater hatte einen Bruder, der schon 1936 nach Chile gegangen war, als man noch leichter einreisen konnte. Er konnte meinen Eltern Visa besorgen. Außerdem wurde Ende 1938 Pedro A. Cerda zum Präsidenten von Chile gewählt: Er öffnete den Juden die Türen, wofür sie ihm sehr dankbar waren. Sein humanitärer Einsatz war bekannt und deshalb schrieben ihm Juden aus ganz Europa, um Visa zu erhalten.

In Chile akzeptierten die meisten Menschen Juden und halfen ihnen. Bei meinen Interviews mit ca. 30 Einwanderern aus Deutschland, die in den dreißiger Jahren eingewandert waren, erfuhr ich, dass alle gut aufgenommen worden waren und keinerlei Antisemitismus gespürt haben.

Der Neuanfang in Chile war für die Juden schwer, da sie kein Geld hatten und die Sprache nicht sprechen konnten. Die Juden durften ja außer ein paar Mark kein Geld ausführen, jeglicher Besitz wurde von den Nazis beschlagnahmt. Meine Mutter begann privat Kinder zu unterrichten, da sie Englisch und auch etwas Spanisch konnte; später unterrichtete sie auch an Schulen, mein Vater ebenfalls. Im Laufe der Zeit schafften es meine Eltern, ihren Lebensunterhalt zu sichern. Später unterrichtete mein Vater an den beiden Universitäten von Santiago. Meine Mutter war als Lehrerin sehr erfolgreich: Nach dem Krieg lehrte sie am Goethe-Institut in Santiago, dann wurde sie Leiterin der Abteilung Sprachen am Goethe-Institut in Montevideo, Uruguay.

Wir lebten ganz zufrieden in Chile, obwohl meine Mutter gerne wieder nach Deutschland zurückgekehrt wäre.

Ich möchte allen Mitgliedern der Initiative Stolpersteine für ihre großartige Arbeit danken – so werden die Deutschen nicht vergessen, was das Nazi-Regime den Juden und auch Deutschland selbst angetan hat. Und ich möchte Ihnen danken, dass Sie gekommen sind.

Mark Wymann: Anstöße

Mark Wyman, der Ehemann von Eva Wyman, geb. Goldschmidt, (Enkelin von Max und Hedwig Hirsch), ist emeritierter Professor für Geschichte. Er hat mit seiner Frau, seinem Sohn und zwei Enkeltöchtern im Jahre 2009 an der Verlegung von Stolpersteinen in Burgsteinfurt teilgenommen. Er war beeindruckt von der Idee die „Stolpersteine“ zu verlegen um Menschen, denen Unrecht geschehen ist, vor dem Vergessen zu bewahren, weil er sich auch nach seiner aktiven Professorenzeit mit weltweiten „Memory Movements“ beschäftigt. In Vorträgen und Buchveröffentlichungen in den USA geht er den Fragen nach, warum und in welcher Weise spätere Generationen sich an solche Geschehnisse erinnern sollten – eine Diskussion, die im Zusammenhang mit der Shoa auch in Deutschland immer wieder aufflammt.

Er hat sich im Einzelnen exemplarisch mit den Fällen von Lynchjustiz beschäftigt, denen von 1880 – 1930 ca. 3000 Schwarzamerikaner mit Duldung der Behörden zum Opfer gefallen sind, und mit der blutigen Niederschlagung von Streiks (1913 – 1916) unter Beteiligung örtlicher Polizeitruppen.

Von September 2009 bis Oktober 2010 hat er sich in seinen Briefen und Emails mit Mitgliedern der hiesigen Stolperstein-Initiative ausgetauscht über Parallelen zwischen diesen Vorgängen in den USA und den Judenverfolgungen im Nazi-Deutschland. Er hat dabei mehrfach die Auswirkungen der Burgsteinfurter Aktionen bis in die USA betont.

„Dass da mehr **der Bürger** **im Fokus** steht und weniger die Gewinnmitnahme ...“

Michael Pieper -



So denken die Menschen in der Region. Und so denken auch wir. Deshalb übernehmen wir Verantwortung im Kreis und leben sie: Wir wirken und gestalten mit. Wir fördern soziale Belange

und die Jugend, für Kunst, Kultur und Karitatives ebenso wie für die Umwelt. Viele unserer Mitarbeiter engagieren sich ehrenamtlich. Anders als andere sind wir auch als Finanzdienstleister: Fair. Menschlich. Nah. Mehr unter www.prinzip-mehrwert.de.

Prinzip MehrWert:



Gut für die Wirtschaft. Gut für die Umwelt. Gut für die Menschen.

www.prinzip-mehrwert.de



Jüdischer Friedhof Burgsteinfurt an der Gerichtsstraße. Foto: Karl Friedrich Herhaus 2012